

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 140 (1972)
Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel,
Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—
Freiburg und Sitten

21/1972 Erscheint wöchentlich

25. Mai

140. Jahrgang

Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Nach 1400 Jahren: Wiederbelebung des Katechumenats

Zum neuen Ritus der christlichen Initiation Erwachsener

Mit dem vor kurzem erschienenen Erwachsenentaufritus ist ein äusserst wichtiger Markstein in der Geschichte der nachvatikanischen Liturgiereform gesetzt worden — in vorwärtsgerichteter Schau wohl einer der zukunftsreichsten¹. Bereits der Ordo der Kindertaufe kündete eine in ihrer Bedeutung vielleicht noch nicht überall erfasste pastorale Neuerung an; er empfiehlt nämlich in gewissen Fällen einen Aufschub der Spendung des Sakraments, um den Eltern, deren christliche Haltung fragwürdig bleibt, zu ermöglichen, ihren Schritt aus innerer Überzeugung und in klarer Verantwortlichkeit und nicht bloss aus Gründen gesellschaftlicher Übung oder familiärer Tradition zu tun. Es wird demnach nicht einfach mehr damit gerechnet, dass jene, die für eines ihrer Kleinen um die Taufe nachsuchen, die erforderlichen Voraussetzungen mitbringen. Das Rituale

¹ Der *Ordo initiationis christianae adultorum*, gedruckt in der Polyglotta Vaticana, umfasst 185 Seiten. Das beigefügte Promulgationsdekret der Gottesdienstkongregation (vom 6. 1. 72) erlaubt den Gebrauch der lateinischen Urfassung ab sofort; die Übersetzungen in die Volkssprache müssen jedoch von den Bischofskonferenzen in die Wege geleitet werden.

² Die beste Orientierung der letzten Jahre über die Wiedereinführung des Katechumenats bietet das von zwei aktiv bei der Erneuerung beteiligten Franzosen: *A. Laurentin* (Katechumenatserfahrung in Paris) und *M. Dujarier* (Katechumenatserfahrung in Dahome), *Catéchuménat. Données de l'histoire et perspectives nouvelles* (Paris 1969); vgl. auch *Tb. Maertens*, *Histoire et pastorale du rituel du catéchuménat et du baptême* (Bruges 1962), die historischen Ausführungen sind nicht überall zuverlässig.

nimmt die heutige Lage ernst: es ist nicht mehr selbstverständlich, Christ zu sein.

Diesem seit Abbé Godins Buch «*La France, pays de mission?*» (Paris 1943) vielbesprochenen Sachverhalt (Zerfall der christlichen Gesellschaft, fortschreitende Diasporaisierung, missionarische Situation der Kirche auch in unsern Breiten) trägt die eben veröffentlichte Erwachsenentaufordnung vollauf Rechnung. Von den Kirchen der Dritten Welt mit Sehnsucht erwartet, heisst sie die in gewissen Missionsländern seit längerem eingeführte Katechumenatspraxis gut, unterbaut und bereichert sie liturgisch; andererseits muss der Ordo aber auch bei uns die altkirchliche Einrichtung allmählich zum Leben erwecken. Im deutschen Sprachbereich gehen uns diesbezüglich die Erfahrungen ab, während Frankreich für die europäischen Verhältnisse bahnbrechend wirkte und die Reform massgebend beeinflusste². Hier befinden wir uns auf einem jener Gebiete, wo wir von den Missionskirchen einiges lernen und empfangen können.

Was besagt christliche Initiation?

Im Rituale Pauls V. von 1614 nennt sich das Kapitel über die Erwachsenentaufe «*Ordo Baptismi adultorum*», während das nachvatikanische Modell von christlicher *Initiation* spricht. Es handelt sich hier um mehr als eine blosser Änderung in der Überschrift; von einer punktuellen Auffassung abrückend, die den Taufakt losgelöst sieht von einem ganzen Kontext der Einweisung und Einübung in den christlichen Glauben, legt die neue

Ordnung mit ihrem Titel (*Initiatio christiana*) nahe, die Christwerdung als einen längeren Weg zu betrachten, auf dem das Taufgeschehen nur einen, wenn auch entscheidenden, Akt bildet. Der Begriff «*Initiation*» (Einführung, Einweihung) meint in der Ethnologie und antiken Religionsgeschichte eine Reihe bestimmter vorgeschriebener Riten, die von sich aus einen radikalen Wandel des sozialen oder religiösen Lebensstandes bewirken. Noch heute gibt es bei den Naturvölkern Afrikas, Ozeaniens und Amerikas Initiationen, denen, bei aller Unterschiedlichkeit in den Details, die Idee zugrunde liegt, dass die Kandidaten durch eine Art Neuschöpfung, durch eine innere Umgestaltung, einer Natur teilhaft werden, die sie übersteigt: Weihe

Aus dem Inhalt:

Nach 1400 Jahren: Wiederbelebung des Katechumenats

Tagebuch einer Wandermission in Paris

Neues Licht auf die Kindheit der heiligen Theresia von Lisieux

Hilfsmittel für Predigt und Gottesdienst

Intensive Arbeit des Seelsorgerates des Bistums Basel

Zwei empfehlenswerte Tonbilder für 3.—6. Klässler

Probleme der Kirche in Formosa

Amtlicher Teil

menschlicher Existenz³. In den vierziger Jahren bürgerte sich dieser Ausdruck auch in der Sakramententheologie und -liturgie ein, und zwar zur Bezeichnung von Taufe, Firmung und Eucharistie. «Die drei Sakramente der christlichen Initiation», heisst es in den allgemeinen Vorbemerkungen zum Taufritus, «gehören engstens zusammen und führen die Christgläubigen, die in Kirche und Welt die Sendung des Volkes Gottes ausüben, zum Vollalter der Erlösten»⁴. In dieser neuen Terminologie erscheint das Christwerden, deutlicher als im alten Ordo, als ein Itinerar, ein Prozess, dessen Einheit stets beachtet sein will, beginnend im Empfang des Glaubens, führend zur sakramentalen Einverleibung in das Volk Gottes als neue Kreatur durch das Wasserbad, weiter zur noch grösseren Gleichgestaltung mit dem Herrn in der Firmung und schliesslich hin zur Teilnahme am eucharistischen Mahl, «damit das ganze Menschengeschlecht zur Einheit der Familie Gottes zusammenwache».

Fiunt non nascuntur christiani

Doch ehe man zu den sakramentalen Handlungen schreitet, bedarf es einer Zurüstung der Taufbewerber, die, nach den Vorstellungen der alten Kirche, auf solide Weise zu geschehen hat. Der neue Ordo knüpft an echterer Überlieferung an, wenn er das Katechumenat, jene einmalige Schöpfung der ersten Jahrhunderte, wieder zu Ehren kommen lässt. Es geht keineswegs darum, Vergangenes auszugraben, vielmehr bietet sich der Kirche aus ihren Anfängen ein Instrument an, das, aus einer missionarischen Situation herausgewachsen, wie kein anderes den heutigen missionarischen Erwartungen zu entsprechen vermag. Ein kurzer Rückblick in die Geschichte drängt sich deshalb auf.

Gewiss lässt sich zur nt. Zeit und bis Ende des 1. Jahrhunderts keine durchgebildete Katechumenatsinstitution feststellen, die sich systematisch mit der Einweisung der Hinzutretenden befasst hätte; hingegen wird die Katechumenatswirklichkeit gelebt. Niemand erlangt ohne die nötige Vorbereitung, ohne Garantien und Prüfung der Motive Zutritt zur Gemeinde. Dieser Wille zur Echtheit der Bekehrungen bewog die Kirche im 2. und 3. Jahrhundert, eine Einrichtung zu schaffen, welche die Kandidaten gründlich in den Glauben einübte und es ihnen erlaubte, ihr Leben gemäss den neuen Einsichten zu ändern. Begleitet wurde dieser Weg durch Gebet und rituelle Handlungen, so dass Umkehr und sakramentaler Vollzug, etappenweise verwirklicht, zuletzt ins Wasserbad einmündeten. Von der klassischen Periode des Katechumenats in Rom legt Hippolyts *Traditio Apostolica* ein beredtes Zeugnis ab; die gleichen strengen Forderungen für den

Eintritt in die Kirche bestanden um 200 herum aber auch in Afrika und Syrien. Denn die damalige Kirche hielt den Grundsatz hoch, dass man nicht als Christ geboren wird, sondern dass man es werden muss⁵.

Mit der konstantinischen Ära setzte bald der Niedergang des Katechumenats ein, welches Phänomen Aufschlüsse erteilt, die nie genügend beherzigt werden können. Auf der einen Seite liess der Ernst der Bekehrung zu wünschen übrig; da der Übertritt zum Christentum nicht mehr mit hohen Risiken verbunden war, baten manche um die Taufe, bloss weil es sich bezahlt machte, ohne jedoch innerlich überzeugt zu sein. Auf der andern Seite grassierte mehr und mehr ein anderer Missstand: Man entschloss sich wohl für das Katechumenat, verschob aber die Taufe auf den Sankt-Nimmerleins-Tag. Der Ritus des Eintritts galt zwar immer noch (in den Jahren 350 bis 450), indes stellte er nur selten einen Bruch mit der Vergangenheit dar. Zur Zeit Augustins war es gang und gäbe, nach einer kaum zweistündigen Prækatechese die Leute zu signieren und ihnen die Hände aufzulegen, sie also in den Stand der Katechumenen aufzunehmen, ohne dass eine wirkliche Bekehrung vorlag. Rein formalistisch hielt man am Prinzip einer Probe- und Lernzeit fest. Um diesem Übel zu steuern, griffen die Bischöfe zu einem Notbehelf; sie gestalteten die Quadragesima zu einer intensiven Taufvorbereitungsperiode um, in der Hoffnung, dass die Bewerber wenigstens in einer Art «Schnellbleiche» das Versäumte nachholen könnten. Die dreijährige Initiationsspanne (bei Hippolyt) schrumpfte auf 40 Tage zusammen. Die immer wieder anzutreffende Behauptung, das Katechumenat habe zur Zeit der grossen Väter seinen Höhepunkt erreicht, stimmt deshalb mitnichten.

Totius vitae christianae institutio

Von solchen Dekadenzerscheinungen bis zur völligen Verschüttung des Katechumenats war kein weiter Weg mehr. Während des ganzen Mittelalters kam es zu keiner Neubelebung, was teilweise begreiflich ist angesichts der Tatsache, dass die Kindertaufen fast zur ausschliesslichen Praxis wurden. Es blieb den Missionen der Neuzeit vorbehalten, das Katechumenat aus der Vergessenheit hervorzuholen. Bereits bei der Evangelisierung der Neuen Welt, etwa bei der Bekehrung der Indianer in Neuspanien im 16. Jahrhundert, gab es vereinzelte Versuche, auf die frühe Einrichtung zurückzugreifen, d. h. eine 20tägige oder sogar 3monatige Unterweisung vorzuschicken. Indessen gelang es erst einem Lavagerie im 19. Jahrhundert, der Katechumenatseinrichtung zu einem wahren

Durchbruch zu verhelfen. Aus der Sorge um die Begründung echter, gegen den Abfall gefeierter Gemeinden verlangte er von den Kandidaten in den Gebieten der Weissen Väter ein zweijähriges Postulat und ein ebenso langes Katechumenat⁶.

Allerdings haftete seiner (sonst überaus lobenswerten) Initiative der erhebliche Mangel an, dass der liturgische Aspekt — nach der Auffassung der Alten noch eine ganz wesentliche Seite des Katechumenats! — noch keine Berücksichtigung fand; man begnügte sich mit paraliturgischen Handlungen. Die Rückgewinnung der reichen Katechumenatsliturgie bahnte sich erst an, als in gewissen Ländern Europas, infolge der Auseinandersetzung mit dem Neopaganismus, historische und pastorale Untersuchungen die wahren Bedürfnisse einer Hinführung zum Glauben voll zu Bewusstsein brachten. Denn hier stellt sich das ganze Problem des Verhältnisses von Glaube und Sakrament. Am 16. April 1962 bestätigte ein Dekret der Ritenkongregation die Bemühungen um Aufwertung der Katechumenatsliturgie, indem es, im Hinblick auf das Unterwegssein der Kandidaten, die Taufspendung in 7 Stadien billigte. Doch durfte es nicht dabei sein Bewenden haben; Vatikanum II bekannte sich zur Notwendigkeit einer tiefer greifenden Reform und forderte (in LK 64) die Wiederherstellung eines mehrstufigen Katechumenats, das «durch heilige, in gewissen Zeitabschnitten aufeinanderfolgende Riten geheiligt werden könne». Das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche zeichnete (Art. 13—15) in grossen Linien die Struktur der künftigen Einrichtung, die nicht bloss Lehre und Gebote zu erläutern habe, «sondern in der Einführung und genügend langen Einübung im ganzen christlichen Leben» bestehen müsse. In welcher Weise der neue Erwachsenenaufordero die Anweisungen des Konzils in die Tat umsetzte, soll jetzt dargelegt werden.

³ Siehe J. Cazeneuve, *Sociologie du rite* (Paris 1971) 247—281: *Les ancêtres et l'initiation*; O. Bischofsberger, *Die Idee der Wiedergeburt zu neuem Leben in der christlichen Taufe und in der traditionellen afrikanischen Initiation* in: NZM 27 (1971) 241—252.

⁴ *Praenotanda generalia* Nr. 2 des *Ordo Baptismi parvulorum* (Vatikanstadt 1969), auch das folgende Zitat. — Die offizielle deutsche Übersetzung (in: *Die Feier der Kindertaufe in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes*, Einsiedeln 1971) lautet: «Die Sakramente der Eingliederung.» Es wäre vorzuziehen, den Terminus *technicus* «Initiation» nicht zu verdeutschen.

⁵ *Tertullian*, *Apologeticum* 18,4.

⁶ Zum Katechumenat in den Missionen cf. J. Beckmann, *Taufvorbereitung und Tauf liturgie in den Missionen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, in: NZM 15 (1959) 14—31.

Vier Perioden der Initiation

Der Eintritt in die Kirche vollzieht sich nicht in einem einzigen Schritt, sondern erstreckt sich über einen längeren Zeitraum, in welchem der Glaube reifen kann. Der Ordo unterscheidet vier Perioden auf diesem geistlichen Weg (Nr. 7): das Präkatechumenat, das eigentliche Katechumenat, die unmittelbare Taufvorbereitung und das Neophytat.

Dem Präkatechumenat (Nr. 9—11) misst das neue Rituale mit Recht grosse Bedeutung bei, «denn darin erfolgt jene Evangelisierung, in der mit Freimit und Festigkeit der lebendige Gott verkündet wird und der, den er zum Heil aller gesandt hat, Jesus Christus, auf dass die Nichtchristen glaubend... sich frei zum Herrn bekehren und ihm aufrichtig anhängen, da er als der Weg, die Wahrheit und das Leben all ihre Aspirationen erfüllt, ja sie unendlich übersteigt» (Nr. 9). Es handelt sich hier um die eigentlich missionarische Verkündigung, das Kerygma, dessen Eigenart die Theologie der letzten dreissig Jahre neu entdeckt hat. Die Botschaft will, wenn sie sich an Nochnichtglaubende richtet, anders dargeboten werden als an Initiierte. Nach obiger Aussage hat sie als wesentlichen Inhalt die Intervention Gottes in der Geschichte, verwirklicht in Jesus Christus, damit der Mensch sein Heil realisiere. Gott liebt mich in Christus, darin beruht, kurz gesagt, der Kern des Kerygmas (*mysterium dilectionis divinae*). Und worauf zielt es ab? Auf einen anfangshaften Glauben und eine anfangshafte Bekehrung. Der erste Kontakt mit Christus, die globale Annahme seiner Person — was man als Glauben bezeichnet — bewirkt dann eine Umorientierung im Leben des Menschen, d. h. die Konversion. Der Evangelisierung fällt somit zu, dem Suchenden diesen ersten Kontakt mit Gott zu vermitteln, ihn in Unruhe zu versetzen, zu einer Krise zu führen und in Christus den Weg aufzuzeigen, der Antwort auf die Probleme bringt. Dabei wird der Verkündiger die psychologischen Faktoren nicht vernachlässigen — die Franzosen sprechen von «pierres

⁷ Der Ordo spricht in Nr. 12 und 13 von «sympathizantes».

⁸ Vgl. auch die Nummern 235—239; in 235 heisst es: «Ut primi gressus neophytorum firmiores sint, optatur ut in omnibus adiunctis a communitate fidelium, a patris suis et a pastoribus attente et familiariter adiuventur. Omnino curetur ut plenam et iucundam insertionem in communitatem assequantur.»

⁹ Ordo initiationis Nr. 14.

¹⁰ Nr. 78: «Ubi cumque passim floreat cultus sive ad potestates spirituales colendas, sive ad umbras defunctorum evocandas, sive ad beneficia magicis artibus obtinenda, possunt, pro iudicio Conferentiarum Episcopali, introduci, ex toto vel ex parte, primus quidam exorcismus primumque abrenuntiationis...» — Für manche Missionsgebiete wird dies wohl zutreffen.

d'atente», der Ordo von «expectationes spirituales» —, damit der Interessent oder Sympathisant, durch alles Tasten und Suchen, zu Christus, dem er folgen soll, hindurchfinde⁷.

Nachdem die Fundamente gelegt sind, schliesst sich die Periode des eigentlichen *Katechumenats* an, dessen Länge der Ordo nicht bestimmt. Die genaueren Modalitäten festzusetzen obliegt dem Ortsbischof (Nr. 20). Die Reifung der Bewerber wird durch vier Weisen angestrebt (Nr. 19): die Einweisung in den Glauben, die Übung eines Lebenswandels nach dem Evangelium, die Erfahrung gelebter Liturgie und die Entfaltung apostolischer Wirksamkeit. Schule des Glaubens: sie zielt nicht bloss ab auf Vermittlung religiöser Kenntnisse durch Darlegung der Lehren und Gebote, sondern soll zur Einsicht in die Schönheit des göttlichen Heilsplanes führen, um aus den Wirklichkeiten der Erwählung, des Bundes, der Erlösung und des Pascha mehr und mehr ein christliches Leben zu ermöglichen. Schule christlichen Wandels: unter Anleitung der Paten, ja der ganzen Gemeinde eignen sich die Taufbewerber nach und nach den Geist des Evangeliums an in ihrem Denken, Handeln und Betragen. Dieser Überschritt vom alten zum neuen Menschen verlangt vom Bekehrten Askese, zuweilen selbst schmerzliche Trennungen und fühlbaren Bruch mit eingefleischten üblen Gewohnheiten. Schule des Gottesdienstes: «Die Kirche steht ihnen mit passenden liturgischen Handlungen bei, wodurch sie mehr und mehr gereinigt und kraft göttlichen Segens gestützt werden.» In der Tat, menschliches Bemühen allein genügt nicht; es braucht, weil der Glaube Gabe Gottes ist, die Befruchtung durch die Gnade, welche die Kirche in ihren Gebeten erlehrt. Das geschieht teils in eigenen Wortgottesdiensten für die Katechumenen, teils in der Liturgia verbi der Gemeindegottesdiensten. Und schliesslich Schule apostolischer Wirksamkeit: die fortschreitende innere Erneuerung in Empfinden und Verhalten schlägt sich nieder im sozialen Bereich, im Zeugnis des Lebens und im öffentlichen Bekenntnis des Glaubens.

Eine dritte Periode, «Zeit der Läuterung und Erleuchtung» genannt, umfasst die Quadragesima (Nr. 21—26). Zusammen mit der Gemeinde unterwerfen sich die Kandidaten einer *Recollectio spiritualis* (Nr. 25) und trachten dabei, durch Busse und Verfeinerung des Gewissens, nach letzter Läuterung und tieferem Eindringen ins Geheimnis Christi und des Pascha. Auf diesem Wegstück begleitet sie die Kirche mit noch reicheren liturgischen Aktionen bis unmittelbar vor den Empfang des Taufsakraments. Die vierte und letzte Periode, das *Neophytat*, wenn möglich auf die österliche Quinquagesima angesetzt, gilt im besonderen der Mysta-

gogie (Nr. 37—40). Die Neugetauften, durch die sakramentale Erfahrung reicher geworden und «die Süsse des Herrn verkostend», lernen, wiederum an der Seite ihrer Paten, in der Gemeinde der Gläubigen sich zurechtzufinden und dort heimisch zu werden⁸.

Wahrlich, eine grossartige Schau christlicher Initiation, wo das Beste der frühen Tradition in die heutigen Verhältnisse herübergerettet wird, freilich in angepasster Form, was speziell auf das Präkatechumenat zutrifft.

Die Riten des Katechumenats

Über die vier eben kurz beschriebenen Perioden verteilt finden eine ganze Reihe liturgischer Handlungen statt, denen wir uns jetzt zuwenden. Seit dem Ausfall des Katechumenats, also seit Jahrhunderten, wurden diese Riten, zu einem Block zusammengedrängt, in einem Zug mit der Taufe vollzogen. Der (vorläufige) Ritus der gestaffelten Spendung des Sakraments von 1962 sah sieben Etappen vor, der neue Ordo hingegen kennt drei herausragende rituelle Momente (Nr. 6: gradus seu gressus vel portae): die Aufnahme ins Katechumenat, die Zulassung in die Zahl der Electi, der Empfang der drei Initiationssakramente.

«Von allergrösster Wichtigkeit ist die Zeremonie des Eintritts ins Katechumenat (ritus ad catechumenos faciendos Nr. 68—97), weil da einerseits die Kandidaten in einer ersten öffentlichen Versammlung der Kirche ihren Willen eröffnen, andererseits die Kirche, in Erfüllung ihrer missionarischen Aufgabe, jene aufnimmt, die sich ihr anschliessen wollen. Gott schenkt ihnen seine Gnade, wenn sie in der Feier vor allen Anwesenden ihre Absicht bekunden und wenn dadurch die Aufnahme und erste Weihe durch die Kirche zum Ausdruck kommt⁹. In diesem Akt also bittet der Kandidat, nachdem er sich anfangshafte bekehrt und Christus zugewendet hat, ins Katechumenat eingegliedert zu werden. Die Feier macht einmal den Ruf Gottes deutlich, der in seiner Zuvorkommenheit zu solchem Aufbruch befähigt, weiter dann die Antwort des Menschen, der den Anspruch erkennt und sich bereit erklärt, in der Gemeinschaft der Gläubigen die Absichten Gottes mit ihm zu erforschen, und schliesslich das Engagement der Kirche, die den Ankömmling zur Fülle christlichen Lebens führen und sich mit ihm auf den Weg begeben will. Dieser Vorgang spielt sich ab in mehreren rituellen Gesten: in der Befragung bezüglich der Intention des Eintretenden (Quid petis ab Ecclesia Dei?), in der ersten Erklärung über die Bereitschaft, Christus zu folgen (Numquid parati estis illam hodie viam ingredi?), in der (allfällig notwendigen) Abwendung von falschen Kulturen (Absit a nobis!)¹⁰; der Dia-

log gipfelt in der Signatio der Stirn (und eventuell auch der Sinne), dem Zeichen der Beschlagnehmung durch Christus. Wo es Brauch ist, den Initiierten gleich zu Anfang einen neuen Namen zu geben, erfolgt hier die *Impositio nominis novi*. Sofern örtliche Sitten es empfehlen, kann die Aufnahme in die Gemeinschaft durch die Reichung des Salzes oder einen andern symbolischen Akt (wie Übergabe des Kreuzes, einer Medaille) dargestellt werden. Nach der Einführung in die Kirche wohnen die Kandidaten einem Wortgottesdienst bei, indem ihnen die Bedeutung ihres Schrittes erhellt wird und sie u. U. die Evangelien überreicht erhalten (*Porrectio Evangeliorum*), da sie künftig in der Kirche Gottes Wort mitfeiern.

Auf Grund dieser Befähigung zur Teilnahme am Wortgottesdienst in den liturgischen Versammlungen sind die Kandidaten im Verlauf der Katechumenatsperiode zu zahlreichen Gebetszusammenkünften eingeladen. Denn eine echte Glaubenserziehung ruft nach Kundgabe und Betätigung dieses Glaubens im gemeinsamen Gebet. Es handelt sich vorerst einmal um *Wortgottesdienste*, sei es in eigens für die Bewerber durchgeführten Feiern, sei es bei Gelegenheit der sonntäglichen Gemeindeeucharistie, wo man die Glaubenschüler (wenn möglich) nach dem ersten Teil der Messe entlässt, sei es am Schluss einer Katechese (Nr.

100; 106—108). Dergestalt prägt sich das Gelernte ein, Wege und Weisen des Gebets werden aufgezeigt, Symbole, Handlungen und Zeiten des liturgischen Mysteriums gedeutet, so dass die Katechumenen allmählich in den christlichen Kult hineinwachsen. Eine weitere Übung besteht im Vollzug der *kleinen Exorzismen* (durch den Priester, Diakon oder Katechisten) während des Wortgottesdienstes, zu Beginn oder am Ende einer Unterrichtsstunde oder in privater Form anlässlich eines besonderen Bedürfnisses (Nr. 101; 109—118). Sie bringen den Einzuweihenden den Kampfes- und Entscheidungscharakter der neuen Existenz zu Bewusstsein, sie artikulieren (in Anlehnung an das Evangelium und die Väter) Themen wie die zwei Wege, das Ringen zwischen Fleisch und Geist, Sünden-Tugenden. Ferner schlägt der *Ordo Benediktionen* vor, die (wiederum vom Priester, Diakon oder einem Laien gesprochen) «die Liebe Gottes und die Sorge der Kirche» manifestieren, damit die Katechumenen, die der Tröstungen der Sakramente noch entbehren, dennoch Stärkung, Freude und Friedenszuspruch erhalten (Nr. 102; 119—124).

Wir sehen also, die lange Spanne der Einweisung in christliche Sitten und in den Glauben der Kirche stellt zugleich eine Zeit reger liturgischer Tätigkeit dar. (Schluss folgt) *Jakob Baumgartner*

wort zu geben, begab ich mich heute abend an die rue de la Fidélité. Von der Concierge erfuhr ich: «Frau Bertha ist nicht mehr hier. Mehr weiss ich nicht. Vielleicht kann Frau B. im fünften Stocke Auskunft geben.» Ausser einem Hunde antwortete dort oben niemand, und im sechsten Stocke bekam ich von zwei Greisinnen den Bescheid: «Unsere Zimmernachbarin ist seit einem Jahre in einem Hospiz.» In welchem wussten sie nicht. «Vielleicht in Villiers-le-Bel», meinten sie achselzuckend.

20. Januar 1972

10.00 Uhr. Messe im schweizerischen Altersheim Issy-les-Moulineaux. Wie es vor zehn Jahren hierhin in ein Haus mit Kapelle verlegt wurde, reservierte ich den Donnerstagmorgen für diese greisen Landsleute. Achtzig, die lebenslang fremdes Brot verdienten und heute erst nach dem 80. Geburtstage ihre Wohnung aufgeben, verbringen hier den letzten Lebensabschnitt. Anderthalb Dutzend Katholiken finden sich zum französischen Gruppengottesdienst ein. Drei Krankenkommunionen wurden heute von meinem «Vikar», Fräulein M., vorbereitet. Wie ich nach dem Gottesdienst mit jedem einzelnen ein persönliches Wort wechselte, entschuldigte sich die neunzigjährige Seniorin aus dem freiburgischen Villarepos: «Es ist mir leid, Ihnen nie etwas geben zu können. Meine Rente ist zu klein, trotzdem ich ein halbes Jahrhundert im gleichen Pariser Krawattengeschäft gearbeitet habe.»

Gegen Mittag. Krankenkommunion bei der Porte de Versailles. Im Stiegenhaus sprach mich eine pensionierte Zahnarztgehilfin aus dem Neuenburgerjura an. Nachdem sie als Protestantin schon zweimal an unsern Versammlungen teilgenommen hatte, besuchte ich sie im vergangenen November und erfuhr: «Zwei Türen rechts von mir wohnt eine Waadtländerin, die zweiundachtzigjährige Frau Françoise.»

Ich bringe ihr jetzt jeden Donnerstag die heilige Kommunion. Heute entdeckte ich im Mansardenzimmer, das mit Heimat- und Heiligenbildern überhängt ist, die Heizung der Armen: einen Blumentopf, der mit der Öffnung nach unten über die Gasflamme gestülpt war.

Die aus Italien gebürtige Witwe entschuldigte sich wegen der sieben Stiegen auf dem Wege zur Dachkammer. Dann kam die Frau ins Stottern: «Die heilige

¹ Carnets du Cardinal Suhard, Extraits spirituels (Paris 1951) S. 30.

² «L'Eglise de Paris», Nr. 20 vom 13. November 1970.

³ Die Kolonie erhält keinen Zuwachs aus der Heimat und vergeist. In einer halben Generation verlor sie 10 000 Immatrikulierte. Von 24 000 Schweizern in Paris sind gegen zwei Drittel bereits Doppelbürger.

Tagebuch einer Wandermission in Paris

Pastorale Erlebnisse mit ausgewanderten Schweizern in Frankreichs Hauptstadt

Der folgende seelsorgliche Bericht in Form eines Tagebuches wurde bei einem der letzten Besuche in der französischen Hauptstadt von mir angeregt. Der Verfasser, Joseph Schilliger, gehört dem Klerus des Bistums Basel an. Er wirkt seit 12 Jahren als Seelsorger der katholischen Schweizermission in Paris. Die im Bericht angeführten Erlebnisse stammen alle aus seiner pastorellen Tätigkeit bei unsern Landsleuten in Paris. Jedes Beispiel will eine andere Situation und einen andern Einsatz der Seelsorge aufzeigen. Um die Diskretion zu wahren, wurde meistens der Anfangsbuchstabe der Vornamen verwendet. Wir danken dem Verfasser, dass er diesen Bericht eigens für unser Organ geschrieben hat. J.B.V.

Kardinal Emmanuel Suhard (†1949) hat über das Erzbistum Paris geschrieben: «Ich stelle eine Tatsache fest: unser Volk als Ganzes denkt nicht mehr christlich — wir müssen aufbrechen und zu ihm gehen — wir brauchen eine katholische Aktion, die missionarisch ausgerichtet ist»¹. Suhards dritter Nachfolger, Kardinal François Marty, betont, nachdem ein

Vierteljahrhundert verflossen ist: «Die missionarische Ausrichtung bleibt Wissensaufgabe, aber sie vollzieht sich schrittweise auf Grund unseres gemeinsamen Glaubens und der gemeinsam erlebten Erfahrungen»².

Der Auszug des folgenden Tagebuches einer Wandermission in Paris versucht, den Leser auf dieses grossartige Missionsfeld zu führen. Zu den Einsamsten gehören viele betagte Schweizer³, die zur Zeit des Ersten Weltkrieges ausgewandert und heute aus psychologischen und finanziellen Gründen nicht mehr in die Heimat zurückkehren. Dieser Beitrag sei nicht bloss Orientierung, sondern auch Ausdruck des Dankes an die Organisatoren und Spender des Fastenopfers in der Heimat.

19. Januar 1972

«Was macht auch Berthi in Paris?» Um auf diese Anfrage aus dem Aargau Ant-

Kommunion ist mein Trost! Vor vierzig Jahren liess mich mein Mann im Stich. Schon zwanzig Jahre bin ich vom einzigen Sohne in Genf ohne Nachricht.» Nach einer Pause zeigte Frau Françoise auf das Bild der Pariser Herz-Jesu-Basilika und erklärte: «Ich habe im Kriege jeden Monat zu Fuss die Stadt durchquert, um der von Kardinal Suhard gefeierten Herz-Jesu-Messe beizuwohnen.» 13.00 Uhr. Hausbesuch in der Vorstadt Boulogne. Neben der Judenschule Maimonide lebt in einer Dreizimmerwohnung eine achtundachtzigjährige Pruntruterin. Sie hat etwas Erspartes. Es schrumpft jeden Monat für Medikamente immer mehr zusammen. Schon 1931 Witwe, verlor Frau Laura 1938 auch den einzigen Sohn. Kaum hatte ich die mit fünf Schlössern versehene Wohntüre geöffnet und mich nach dem Befinden der Witwe erkundigt, klagte sie: «Doucement, doucement, gar nicht glänzend! Dazu ist es eine halbe Ewigkeit seit Ihrem letzten Besuche.» In der Stube überreichte die geistig regsame Greisin, die sogar über «Vitae humanae» diskutiert, die gesammelten Zeitungsausschnitte aus dem «Figaro». Dafür wurde ich seinerzeit der Vertrauensmann für Aufträge auf der Mairie, in der Apotheke und auch als Elektriker. Ich konnte diese Sorgen jetzt einer Schweizer Familie abtreten. Heute wollte ich der Jurasserin den Wunsch nach einer Spezialität aus einer Pariser Metzgerei erfüllen und die Geburtstagsgratulation antizipieren.

22. Januar 1972

Nach dem Beicht hören in der Ausländer- oder Jesuitenkirche, wo ich jeden Samstagabend tätig bin, begab ich mich in die malerische, aber unruhige rue du Dragon. Der Tessiner Gemüsehändler Ferdinand weiss, dass ich ihm um diese Zeit einen Bund «Pèlerin, Vie Catholique, Aujourd'hui» und «Notre Temps» zum Lesen bringe. Ich muss mich vor der Türe mit einem lauten «Père suisse» zu erkennen geben. Während der Witwer die eine Hand zum Gruss reicht, versorgt die andere die Hauswaffe, einen Holzknüttel. Heute erfuhr ich im Wohnzimmer, das immer mit Geschmack aufgeräumt ist: «Meine Schwester Raymonde, die Sie vor Weihnachten im Spital St-Antoine besuchten, ist in einer Klinik der Südbanmeile gestorben. Am Dienstag ist die Beerdigung in St-Mandé.» Ich erfuhr weiter, dass kein Gottesdienst stattfindet, obwohl die Verstorbene praktiziert hatte. Wegen ihrer Krankheit habe sie die Kremation verfügt. Die Anfrage, ob meine Teilnahme den Angehörigen ein Trost wäre, wurde von Herrn Ferdinand bejaht und ergänzt: «Da Raymonde verwitwet und kinderlos war, erlaube ich mir, die Familie zu vertreten und sogar einen Priester am Grabe zu wünschen.»

23. Januar 1972

Abendmesse in der Hauskapelle der Mission. Anschliessend Nachtessen im nahen Chinesenrestaurant. Vier junge Leute waren anwesend. Die gleiche Anzahl von Jugendlichen hat im Verlaufe von zwei Monaten auf den interkonfessionellen Willkommensgruss, den die Botschaft jedem überreicht, geantwortet.

Das Bedürfnis, die Mission pastorell oder rekreativ in Anspruch zu nehmen, besteht nicht mehr. Die Zahl der «Stagiaires» und der «Au pair»-Töchter, die sich als «Weltbürger» heute überall daheim fühlen, ist gesunken, die Dauer des Aufenthaltes verkürzt und nicht bloss für die Festtage durch die Heimfahrt unterbrochen. Führerkräfte sind keine vorhanden. Grosser Kraft- und Zeitaufwand eines hauptamtlichen Jugendseorgers könnte auf mehr profaner Ebene einige dieser «Wandervögel» sammeln. Werden in einer klein gewordenen Welt nicht internationale und überkonfessionelle Zirkel in der Umgangssprache des Gastlandes inskünftig diese Aufgaben übernehmen?

In ökumenischer Zusammenarbeit der beiden Schweizerkirchen erhält die katholische wie protestantische Jugendgruppe beide Programme, und ein Monatsanlass wird im Saale unserer Mission gemeinsam durchgeführt.

25. Januar 1972

15.45 Uhr. Beerdigung von Frau Raymonde in St-Mandé. Sie vollzog sich nach eigenem Ritus, nicht ganz nach «Müller-Umberg». Zuerst musste ich den Totengräber beschwichtigen, frug er doch erstaunt: «Was? Doch eine kirchliche Beerdigung?» Zehn Personen wohnten ihr bei, vollzogen die vorgesehene Zeremonie und warfen eine rote Nelke über die Aschenurne. Der Direktor des Leichentransportes unterliess die gewohnte Einladung und sagte: «Da ein Priester da ist, kann er ein Gebet sprechen.»

Ich beeilte mich, mit einem Gebet das Grab zu segnen. Nach einer französischen Oration folgte das gemeinsame Vater unser, und die Totenliturgie von St-Mandé schloss mit dem Weihwasser, das jeder mit meinem Aspergil über die Urne sprengte.

17.00 Uhr. Im Hospiz von Ivry. Es ist mit jenem von Brévannes eines der rückständigsten und grössten der Umgebung⁴. 2600 Greise, die Last der modernen Gesellschaft, warten hier auf den Tod. Seit acht Jahren habe ich das Hospiz nicht mehr betreten. In den baufälligen Gängen standen immer noch die gleichen rostigen Krankenwägelchen. In der dritten Sektion glaubte ich jene Riesensäle mit den abgewetzten Backsteinböden wiederzufinden. Aber im Saal «Richard Lenoir» fielen die gefälligen Abteilungen zu vier Betten, die Wahl der verwendeten Materia-

lien, Grünpflanzen und gelegentlich ein Fernsehapparat auf.

Auf dem Umweg über Villiers-le-Bel fand ich hier endlich Frau Bertha. Vor vierundachtzig Jahren zwischen dem Zuger- und dem Aegerisee geboren, mit einem französischen Chauffeur verheiratet und nach seinem Tode in einem jüdischen Pelzgeschäft tätig, beendet die Greisin hier das Leben. Mit sich und ihrer Umgebung zufrieden, bat sie mich gleichwohl: «Kommen Sie sobald wie möglich zurück! Ich bin ohne Besuche, und beim Schweizer Dialekt vergesse ich Alter und Krankheit.»

26. Januar 1972

9.00 Uhr. Requiem für Frau Raymonde. Ihr Bruder Ferdinand vertrat die Familie und bildete mit mir die Opfergemeinde der Missionskapelle.

29. Januar 1972

7.00 Uhr. Kommunitätsmesse in der Schwesternkapelle der Schule St. Elisabeth, 112 rue de Lourmel. Der Priesterrat des 15. Stadtbezirkes bat mich um die Mitarbeit in der Lokalseelsorge und übertrug mir diese Samstagmesse, dazu noch zwei Wochengottesdienste in der Kirche Notre Dame de Grâce an der rue Fondary.

13.00 Uhr. Hausbesuch zwischen Paris und Versailles. Beim Ordnen der Kartothek wollte ich eine Adresse endlich vernichten. Ein Pfarrer aus dem Bistum Chur hatte sie gesandt. Mehrere Anfragen, ob und wann ein Hausbesuch gelegen sei, blieben unbeantwortet. Unangemeldet bin ich heute bei einer Mutter mit fünf Kindern aufgetaucht. Der überreichte Schweizer Kalender, in dem die Kinder zu blättern begannen, half die Hemmungen der in Zivilehe lebenden Frau zu überwinden. Ich habe den Grund des Besuches gar nicht genannt. Unter der Türe wurde ich mit der Bitte verabschiedet: «Kommen Sie wieder! Als Schweizerin habe ich hier mit keinem Menschen Kontakt.»

19.00 Uhr. Im städtischen Spital Corentin-Celton. Nach dem Beicht hören waren hier noch eine Tessinerin und eine Waadtländerin zu besuchen. Beide befinden sich im abbruchreifen Pavillon der Medizin, wo es noch Säle mit drei Dutzend Betten gibt. Ich nahm das Allerheiligste umsonst mit. Sogar die gehörlose Tessinerin, die im Altersheim das Datum des nächsten Kommuniontages schriftlich festhält, fühlte sich im offenen Saale und vor dem Personal gehemmt. Ich musste sie, um das nächste Mal genau zwischen Arztvisite und Mittagessen oder abends nach 20.00 Uhr zurückkommen, beruhigen, dass ich noch nie Schwierigkeiten mit dem Personal gehabt hätte.

⁴ Siehe meinen Artikel «Der alte und kranke Mensch der Grossestadt» in SKZ 137 (1969) Nr. 24 S. 351—354.

2. Februar 1972

Unterricht bei den Schweizer Volontärinnen im Institut Sainte Marie. Hier im 6. Stadtbezirk begann die Mission 1959 mit dem Gottesdienst des 1. Adventssonntages die Tätigkeit. Jeder Besuch in diesem Schweizerhaus bringt Erinnerungen, aber nicht eitel Freude. Über die Disziplin der Töchter kann ich mich nach Entlassung von zwei Innerschweizerinnen nicht beklagen. Aber das religiöse Wissen, das die Sechzehnjährigen für ihr Französischjahr aus der Heimat mitbringen! Es ist ausserordentlich pluralistisch. In der letzten Stunde gehörte auch Gabriel zur Dreifaltigkeit. Heute hiess die Definition der heiligen Messe: «Von Gott hören und reden».

3. Februar 1972

Unterricht bei den Schweizerinnen der Cluny-Schwester. Eine fleissige und gut erzogene Gruppe, begabte Mädchen, die unter der Glaubensverwirrung leiden und den Weg zu einer persönlichen Überzeugung suchen. Dass sie vor Weihnachten beichten gingen, fiel im Vergleich zu andern Volontärinnen geradezu auf.

Dieses Haus stellt in einigen Schwestern die Organisatorinnen unserer Altersnachmittage⁵. Sie lassen die Volontärinnen mithelfen, den ausgewanderten Landsleuten begegnen und dabei Paris auch von der sozialen Schattenseite erleben. Waren 1971 sieben solche Mädchengruppen, sind es heute noch vier. Forderungen der Fünfzehnjährigen, z. B. in einer Weltstadt ohne Begleitung auszugehen, verantwortet dieses Französischjahr nicht mehr.

4. Februar 1972

12.00 Uhr. Im Schnittpunkt der Seine und des Parkes «Bois de Boulogne» brachte ich heute einer Neunundachtzigjährigen zum *Herz-Jesu-Freitag* die heilige Kommunion. Ich lernte Fräulein Leonie im Schweizerhospital kennen. Nach der Entlassung wurde sie 1970 in einer reichen Familie aufgenommen. Immer noch fleissig mit Handarbeiten beschäftigt, ist die Greisin auf anderem Gebiete unsere Mitarbeiterin. Ich habe die Nichtpraktizierenden — es dürften 90 % der Mission sein — ihrem Rosenkranzgebet anvertraut.

Die Baslerin, die in den Häusern der Royalisten Nurse war, diente vierzehn Jahre bei den Angehörigen der jetzigen Gastgeber und verlor alle Ersparnisse. Die Rente reicht gerade, um das Zimmer zu bezahlen. Im Salon, wo zwischen der Samtverkleidung der Wände Kostbarkeiten aus Elfenbein und Porzellan glänzen, weinte heute die Invalide: «Ich bin gut aufgehoben . . . aber diese Umgebung! Keines der drei Kinder hat je etwas von Gott gehört . . .»

15.30 Uhr. *Im Schweizerhospital*, 10, rue Minard, Issy-les-Moulineaux. Neben den

Notfällen bin ich hier Dienstag- und Freitagnachmittag tätig. Jeder Besuch in diesem Pavillon der Chronischkranken ist eine Begegnung mit dem Tode. Die Patienten bleiben kaum länger als vier Wochen⁶, und dieser häufige Wechsel verpflichtet den Seelsorger jedesmal, alle 32 Zimmer zu betreten.

Diskrete Notizen müssen orientieren, ob der Kranke religionslos, Jude, Muselman oder Christ ist, ob der Katholik sich offiziell zu den Nichtpraktizierenden⁷ zählt und ob er mit den Orthodoxen den Segen des Priesters wünscht. In einem nichtkonkordatären Staate hat das Gnadenangebot der Kirche den ausdrücklichen Wunsch des Patienten und seiner Familie zu berücksichtigen.

Fräulein M. vom Altersheim, eine ehemalige Operationsschwester, hatte für heute siebzehn Kommunionen und zwei Krankensalbungen vorbereitet. Abends um 18.00 Uhr waren noch vier Krankenkommunionen in der Clinique Parc de Vanves vorgesehen. Viele Patienten des 1970 eröffneten Schweizerhospitals, das mit 96 Betten noch nicht ausgebaut ist, werden hier operiert. Zur seelsorglichen Bedeutung von 119 Kommunionen und 8 Krankensalbungen im Januar 1971 kommt noch, dass heute der Grossteil der Schweizer Patienten hier pastorell erfasst wird.

5. Februar 1972

Wie ich nach anderthalb Stunden den Beichtstuhl verliess, war ich froh um etwas Bewegung. Ich hatte in einem Haus der nahen rue de Varenne 160 Treppenstufen zu bewältigen. *Im Dachstock* darf ich als einziger Besucher die achte Türe links zu einer Dienstkammer betreten. Sie hat eine Wandverkleidung aus Eternit, den der Rauch schwarz gefärbt hat.

Eine sechsendachtzigjährige Tessinerin ruht hier oben von einem arbeitsreichen Leben in Herrschaftshäusern aus. Man trifft sie oft in der Ausländerkirche und gelegentlich vor dem Fernsehapparat des geheizten Warenhauses «Au Bon Marché». Angehörige haben der Greisin vor zwei Jahren einen Platz im Tessin verschafft. Umsonst. Sie kann sich von der Kammer, die ihr vierzig Jahre Heimat in der Fremde bot, nicht trennen. Mit geheimem Stolz trug sie mir neben dem Feldbett einen Tee auf und gab von ihren Vorräten noch etwas mit auf den Heimweg. «Una mela», sagte sie, sich entschuldigend, «ma, mi rincresce, dura come il diavolo!»

6. Februar 1972

Abendlicher Hausbesuch in der Familie eines jungen Zürcher Arztes, der sich in einem Pariser Spital weiterbildet. Nur zehn Minuten von der Mission entfernt, bot er sich zur Mitarbeit an, zieht aber Ende des Monats in einen Vorort um.

7. Februar 1972

In der Nähe des Flugplatzes Orly wurde ich an der rue Pierre et Marie Curie mit der gewohnten Klage empfangen: «Herr Pfarrer, wäre ich doch auf dem Friedhof!» In der Küche, die neben einem Sitz- noch einen Stehplatz hat, vergass die Dreiundachtzigjährige, was sie soeben an der Gartentüre gewünscht hatte. Witwe Katherina versteht nicht französisch und kann nur im Gespräch mit der Schweizer Schwester A. und mir die trüben Gedanken, die wochenlanges Alleinsein verursacht, loswerden. Die Ausdrücke im Rheintaler Dialekt hoben sich heute besonders kräftig vom Herz-Jesu- und Marien-Bild ab, die die Ausgewanderte von der Heimat noch besitzt. Frau Katherina ist zwischen zwei Herrschaftsvillen Eigentümerin einer aus Kistenholz gebauten Hütte, die mit dem überstellten Garten der Behausung eines Lumpensammlers gleicht. Nicht einmal ihre vier verheirateten Kinder können die Mutter zu einem andern Lebensstil bewegen. Die Erinnerung an zuviel Entbehrung hängt an diesem aufgestapelten Holz- und Kartonhaufen. Liess doch die eingegangene St.-Galler Stickerei die Rheintalerin 1921 auswandern und die Rationierung des letzten Krieges ihren Mann vorzeitig sterben.

Auf dem Heimweg habe ich *in Thiais* die Fahrt unterbrochen, um *unter 300 000 Gräbern* zwei von den einsamsten zu besuchen und in Ordnung zu bringen: jenes von Marcel und Frieda Good-Hess, dazu das Grab der Freiburger Zeitungsfrau Cécile Gougler.

9. Februar 1972

10.00 Uhr. «Christus in der Bannmeile», Bilder aus P. Lhande's Büchern⁸ wurden mir heute morgen lebendig, wie ich zwischen Wohntürmen und Wohnhütten die Residenz des Bischofs von Nanterre suchte. *Im ausgebauten Keller eines zum Bischofshaus gewordenen Dispansaires* versammelten sich sechzehn Spitalseelsorger der 1966 gegründeten Diözese Nanterre, zu der das Schweizerhospital gehört. Es gab keinen Vortrag. Der Aumônier, der vierzig, wie jener, der viertausend Seelen betreut, erzählte von seinen Pastorationssorgen und -freuden. Der Erfolg

⁵ Vereinigten sie 1968 sechzehn Personen, sind es heute siebzig bis neunzig.

⁶ Unter 95 Eintritten, darunter 10 Schweizern, verzeichnete das Spital im Januar 1972 wieder 81 Austritte, darunter 10 Todesfälle. 96 Betten werden im Verlaufe eines Jahres von rund 1000 Patienten belegt.

⁷ Bekannt ist der Ausdruck: «Je suis non-pratiquant, mais très croyant».

⁸ «Die Kirche in der Pariser Bannmeile» wurde von der Zeitschrift der französischen Jesuiten «Les Etudes» zwischen dem 3. September 1925 und dem 20. Januar 1927 veröffentlicht und erschien als Übersetzung bei Benziger.

wie der Misserfolg des einen ermutigte den andern. Während ich von der erfreulichen Zusammenarbeit mit der Direktion des Schweizerospitals berichten konnte, bedauerte der Mitbruder neben mir, für siebenhundert Greise eines staatlichen Hospizes ausser für Weihnachten und Ostern keine Gottesdiensterlaubnis zu erhalten.

Bischof Jacques Delarue, der einer Diözese mit anderthalb Millionen Seelen vorsteht, war den ganzen Morgen unter uns. Um 12.30 Uhr erhob er sich zum Mittagessen und lud uns an seinen Tisch.

14.00 Uhr. In Puteaux bin ich an der 65, rue de Wilson bei der Kirche «*Unsere Liebe Frau von der Immerwährenden Hilfe*» vorbeigekommen. Hier habe ich 1966 Josef Emil aus Zuzwil beerdigt. Der Achtzigjährige kam jahrelang regelmässig an einem Wochentag auf die Mission, um deutsch zu beichten. Vorher und nachher sprach er französisch. Über dem Platz und in der Nähe von Herrn Emils Karosseriewerkstätte entsteht das Paris des Jahres 2000: das Handelszentrum «La Défense» mit 50 000 Unternehmen.⁹

16.00 Uhr. Der Autobus der Linie 262 fuhr mich sechzehn Kilometer nach Westen in die äusserste Bannmeile.

In einer aus dem Boden gewachsenen Siedlung aus lauter Türmen las ich an einer Bretterwand: «1541 Drei-, Vier- und Fünfzimmerwohnungen werden hier gebaut.» Auf Umwegen führte mich die Ho-Chi-Minh-Strasse zum Wohnturm 12, wo ich im siebten Stocke neben der Nummer 12 571 einen währschaften Schweizer Namen las.

Eine junge, französisch sprechende Mutter, die von drei Kindern im Alter von zwei bis vier Jahren begleitet war, führte mich in die Stube. Diese war sehr geräumig, hatte aber ausser Tisch und Fernsehapparat nur eine Matratze auf blossen Boden. Während einer Stunde hat mir der junge Vater die ganze Wohnproblematik in dieser Siedlung dargelegt. Hatte die fünfköpfige Familie in Paris keinen Platz, hat sie hier keine Möbel, keinen menschlichen Kontakt, ist ohne Kindergarten und Verkehrsmittel zum Arbeitsplatz. Wie ich aufbrach, war ein anderer Punkt entschieden: die Taufe der Kinder. Von der Regelung der nur zivil geschlossenen Ehe wage ich erst zu sprechen, wenn ich der Familie einen Beitrag zum menschenwürdigen Wohnen geleistet habe.

19.30 Uhr. Während die Lichter der dreissigstöckigen Glas- und Aluminiumtürme schon in die Nacht leuchteten, betrat ich einen Hinterhof der Stadt Courbevoie. Mein Merkwort «Père suisse» liess mich in die Behausung der Witwe M. eintreten.

Von Geburt Solothurnerin, durch Heirat Französin und seit zwanzig Jahren ver-

witwet, hat sie das Unglück, eine Einzimmerwohnung zu besitzen. Die Lasten sind unerschwinglich. Wie um das alte Haus neben den Geschäftstürmen «Aurore» und «Europe» retten zu können, kommen die Reparaturen zu keinem Ende.

Die Witwe verpasste zudem die Frist, das schweizerische Bürgerrecht zurückzuverlangen. Sie gilt als Ex-Suisse, muss mit 230 Franken im Monat auskommen und sieht sich mit vierundachtzig Jahren gezwungen, ihr Essen in der Mairie zu holen. Um die Einladung zum nächsten Anlass auf der Mission nicht zu vergessen, wurde diese von der Witwe zusammen mit einer überreichten Spende im Kühlschrank versorgt.

10. Februar 1972

«Ihr Gemüt lässt zu wünschen übrig...», teilte Frau H. am 7. Februar von ihrer Mutter mit. «Wenn Sie demnächst vorbeikommen könnten — wäre ich Ihnen sehr dankbar.»

12.00 Uhr. Von der Eremitin Frau Françoise habe ich mich in eine andere «Einsiedelei» der Grossstadt begeben. Sie befindet sich im elften Stock eines stillvollen Neubaues. Man geniesst von hier aus einen einzigartigen Rundblick auf die französische Hauptstadt. Ohne Kontakt mit den Bewohnern von sechshundert Wohneinheiten lebt Witwe W. aus eigener Initiative von der Familie ihrer Tochter getrennt. Selbst die Mahlzeiten nimmt sie auf dem Zimmer ein und unterbricht ihr Eremitenleben einzig für den Gottesdienst in einer nahen Kapelle. Wenn ich zweimal im Monat vor der luxuriösen Wohnung läute, öffnet die Achtrundachtzigjährige persönlich, um den telephonisch angemeldeten Besuch für sich in Anspruch zu nehmen.

Während der zur Weihnacht überreichte Pauluskalender mit der zutreffenden Tageslesung aufgeschlagen bleibt, fühlt sich die Witwe während einer Stunde in die Jugend an der Wolga versetzt. Mit der Stimme eines Mannes erzählt sie von ihren drei in der Revolution verlorenen Brüdern, dann, in Ton und Tempo ruhiger werdend, von den liturgischen Festbräuchen der Heimat und der Konversion in einer Schweizer Stadt — es geschah durch den späteren Kardinal Journet — die ihr das Schweizer Bürgerrecht verliehen hat.

18.00 Uhr. Kurz vor Büroschluss erreichte ich das interdiözesane Liturgie- und Katechetenzentrum Jean Bart, um mich nach dem Datum der nächsten Firmung für Erwachsene zu erkundigen.

Père Marty, wie auch Schwester Regina den Pariser Kardinal offiziell betitelte, wird am kommenden 4. Juni einen dreissigjährigen Luzerner mitfirmen. Es ist der Grossneffe eines verstorbenen Luzerner Pfarrers. Wie sein Zwillingbruder ist er durch eine katholische Braut zum

Glauben seines ausgewanderten Vaters zurückgekehrt und hat vor der Hochzeit auf der Mission konvertiert.

12. Februar 1972

Zwei Gruppen von Schweizer Volontärinnen haben vor einem Monat einen Sonntagnachmittag auf der Mission verbracht. Die verantwortlichen Schwestern planten für die Fastenzeit eine ganztägige Begegnung.

Heute traf aus dem Institut St. Agnes die Antwort ein: «Schwester M. lässt mich wissen, dass die Gruppe von N. keine Lust hat, jene von A. für einen Einkehrtag zu treffen. — Unser Plan ist also nicht durchführbar. — Ich habe die Gruppe hier gefragt, ob sie in der Fastenzeit ein besonderes Thema interessiere. Sie antworteten mir, dass sie das Bussakrament behandelt wissen möchten. Ich will nun den Boden vorbereiten für den 2. oder 9. März.»

13. Februar 1972

Gemeinsamer Fasnachtsabend mit der protestantischen Jugendgruppe¹⁰. Nahmen vor acht Jahren achtzig von der Mission teil, stellten heute beide Gruppen gut zwei Dutzend. Die Katholiken besorgten die Dekoration und die Getränke, die Protestanten den Imbiss und die Musik. Aus eigener Initiative begleitete der Herr Pastor seine Leute zur Teilnahme an unserer Abendmesse.

14. Februar 1972

Expressbrief einer Concierge im Rubestand: «Ich bitte Sie, mich auf dem schnellsten Wege besuchen zu kommen. Es ist mir nicht mehr möglich, mich um Herrn W. anzunehmen, und es ist hier niemand, der die Kommissionen übernehmen könnte. Er selber beauftragt mich, Ihnen zu schreiben, um ins Schweizerhospital eintreten zu können.»

16. Februar 1972

Um 14.00 Uhr betrat ich nicht weit vom Stadthaus die Dachkammer des Schiffs- und Hallenmetzgers, um ihn ins Spital zu begleiten. Der dreiundachtzigjährige Aargauer hatte das Museumsstück eines Koffers, der ihn vierzehnmal von Marseille nach Ägypten begleitet hatte, schon gepackt. Seit 1915 in Paris, zog sich Herr W. nach Verlust seines Gehörs vor zehn Jahren von der Arbeit und den Freunden in seine Dachkammer zurück. Er verliess

⁹ Siehe Schweiz. Kirchenzeitung Nr. 1/1972 S. 4—6: «Erfahrungen und Zukunftsaufgaben der Pariser Kirchenprovinz».

¹⁰ Die protestantische Jugendgruppe benützt im Zentrum der Pariser Protestanten die Räumlichkeiten des «Oratoire» und hat den Vorteil, ihre Anlässe mit jenen der französischsprachigen Gruppen zu kombinieren. Der verantwortliche Pastor ist für die Jugendarbeit freigestellt.

sie einmal im Monat, um sich zum Coiffeur zu begeben.

Vor einem Jahre durch seinen Neffen in der Schweiz benachrichtigt, überraschte mich der Greis bei meinem Besuche: «Ich kenne Sie vom Hôtel-Dieu her. Vor elf Jahren haben Sie mich dort im Spital besucht.» Dann zog Herr W. aus einem Versteck unter einem mit dem Rosenkranz umrahmten Kreuze eine Tausendernote hervor und übergab sie mir mit dem Auftrag, sie im Schweizerspital abzugeben: «Dass ich sicher bin, vor dem Tode dort ein Bett zu bekommen.»

24. Februar 1972

Ich läutete heute mittag umsonst bei Frau Françoise und stieg die 133 Treppenstufen wieder hinunter.

Französisch und spanisch erklärte die Concierge: «Frau Françoise ist seit drei Tagen im Spital Vaugirard.» Im Spital Vaugirard verständigte mich das Auskunftsbüro: «Die Kranke wurde nach Corentin-Celton verbracht.» In Corentin-Celton bekam ich den Bescheid: «Die Patientin ist nicht mehr hier, sondern in Broussais-Charité.» Dort fand ich abends um 20.15 Uhr Frau Françoise im Saale Jeanselme. «Merci», dankte die Witwe nach der Krankensalbung, «dass mich der Herrgott nicht allein lässt im Sterben».

25. Februar 1972

Telephananruf der Gattin eines Botenschaftsbeamten: «Darf ich Sie bitten, folgende Adresse zu notieren: Frau D., rue Lambrechts, Courbevoie. Es handelt sich um eine protestantische Neuenburgerin. Sie bewohnt ein Concierge-Zimmer im Erdgeschoss und versieht mit achtundachtzig Jahren noch halbtägig ihr Amt. Die Witwe ist dem Bürgerrecht nach in der gleichen Lage wie jene Witwe im Hinterhof der gleichen Stadt. Von ihr auf die Mission aufmerksam geworden, würde sich Frau D. über einen Besuch freuen. Wollen Sie auf meine Kosten ihr für 20 Franken Lebensmittel und Witwe M. 30 Franken bringen? Dazu kann ich bereits melden, dass ich jener Arbeiterfamilie mit der leeren Wohnung Möbel und Kleider abgeben kann.»

29. Februar 1972

«*Je voudrais retourner dans mon petit chez-moi*», wiederholte Frau Françoise heute abend mehrmals neben dem Spitalbette sitzend. «Können Sie nichts unternehmen bei der Oberschwester?»

Ich habe mich im Büro, Medizin 4 des Spitals Broussais-Charité eingesetzt. Ins Dossier von Frau Françoise wurden die Adressen des Schweizerspitals und -altersheimes gelegt. Ich bekam dazu den münd-

lichen Kommentar: «Frau Françoise sollte fürs Spital kränker, für den eigenen Haushalt jünger und fürs Altersheim nicht pflegebedürftig sein.» Wird sie jetzt zu jenen 2600 ins Hospiz von Brévannes oder Jvry abgeschoben?

PS. Als Nachtrag kann ich beifügen: Beim übernächsten Besuch im Schweizerspital fand ich Frau Françoise im Zimmer 307.

*

Bei der Gründung der Mission vor zwölf Jahren waren es besonders die Jungen,

die sie brauchten und beanspruchten, heute sind es die Alten. Die Heimat hat ihnen durch die Mission im Februar 1972 achtunddreissig Haus- und einunddreissig Spitalbesuche geschenkt. Sie scheinen wie eine konkrete und kollektive Antwort auf Kardinal Suhards Wort zu sein: «In Paris ist ein unübersehbares Apostolat zu organisieren — gefühlsmässig bin ich versucht, mich zu ängstigen. Aber dieses Werk ist das Werk Gottes»¹¹.
Josef Schilliger

Neues Licht auf die Kindheit der hl. Theresia von Lisieux

Jean-François Six, der Verantwortliche der Diözese Paris für die Seelsorge der Nicht-Katholiken, hatte vor einigen Jahren das sehr schöne und tiefe Buch «L'itinéraire spirituel du Père de Foucault» herausgegeben. Vor kurzem veröffentlichte er ein Buch über die Jugend der heiligen Theresia von Lisieux¹, das in Frankreich viel Aufsehen und scharfe Kontroversen hervorgerufen hat. Obschon es noch nicht ins Deutsche übersetzt ist, wird es auch in der Schweiz nicht unbeachtet bleiben. Worum geht es in diesem Buch? Jean-François Six macht sich, wie er es im Vorwort klar ausdrückt, zur Aufgabe, das Bild der heiligen Theresia vom Kinde Jesu und vor allem das ihrer Familie, das aus frommen und vielleicht gerade deswegen unrichtigen Beschreibungen entstellt wurde, in das richtige Licht zu rücken.

So zeigt er zum Beispiel, dass Theresia als Kind von einem geradezu krankhaften Geltungsverlangen heimgesucht wurde. Dieses ging so weit, dass das heranwachsende Mädchen, wenn es nicht im Mittelpunkt der Familie stand, in schwere, psychisch verursachte Krankheiten fiel, die seine Gesundheit, ja sein Leben in Gefahr brachten. Es wäre aber ungerecht, nicht beizufügen, dass, in dem Masse, wie Theresias inneres Leben wuchs, auch diese krankhafte Selbstsucht immer mehr verschwand. Der Verfasser weist dies deutlich nach.

Schlimmer schneiden allerdings Theresias Vater, Louis Martin und ihre Mutter ab. Von ihrem Vater behauptet Six, dass er sein Leben lang ein Dilettant, ja ein Müssiggänger gewesen sei, sentimental und ohne Autorität in seiner Familie.

Ihre Mutter, Zélie Martin, kommt noch schlechter weg. Nach der Meinung des Verfassers krankte sie an einer negativen Haltung der Welt gegenüber und freute sich, dass drei ihrer Kinder im zarten Alter gestorben waren und so zu Engeln wurden. Da sie sich wegen der Haltung

ihres Mannes genötigt sah, Geld zu verdienen, gründete sie eine Werkstätte zur Herstellung von Spitzen. Diese hatte damals viel Erfolg und brachte ihr viel Geld ein, während die armen Arbeiterinnen nur einen Hungerlohn erhielten. Ihre Religion habe die schreckliche Mentalität der Zeit geteilt, die in Gott einen Tyrannen sah, der von seinem Sohn den letzten Tropfen Blut verlangte, damit die Verbrechen der Menschen gesühnt würden. In diesem Zusammenhang bemerkt der Autor ironisch, man habe in Lisieux versucht, den Heiligsprechungsprozess für die Eltern Theresias in Rom einzuleiten. Gegen diese Darstellung erhoben sich verschiedene Pressestimmen. Sie unterstreichen die Einseitigkeit der Schau von Jean-François Six. Und in der Tat, obgleich Six Briefe von Zélie zitiert, in denen diese Frau, an Krebs erkrankt, immer wieder sich aufrafft, ihre Pflichten als Mutter und Arbeitgeberin zu erfüllen, scheint dem Autor das Heroische ihrer Haltung völlig zu entgehen.

Man wirft dem Verfasser auch vor, er habe in der Person einer Amme, die eine Zeitlang Therese aufzog und die «Rose» hiess, den Grund gesehen, dass Theresia, die bei «Rose», im Gegensatz zu ihrer Familie Verständnis und Freude fand, später versprach, einen Rosenregen auf die Welt herabsteigen zu lassen.

Trotz dieser Mängel halte ich das Buch von J.-F. Six für wertvoll. Wenn ich nicht an solche Dinge glaube, wie an das zuletzt zitierte Beispiel, so halte ich dennoch dafür, dass es wertvoll ist, aufzuzeigen, dass die Heiligen sich nicht aus ihrer Zeit und ihrer Familie lösen lassen. Es scheint mir wahrheitsgetreuer zu sein, Heilige in ihrem Werdegang ungeschminkt zu schildern, als sie von Anfang an als geschichtslose Heilige hinzustellen.
Jacques Caryl

¹ Jean-François Six, *La véritable enfance de Thérèse de Lisieux. Névrose et sainteté.* Paris, Editions du Seuil 1972, 280 Seiten.

¹¹ Carnets du Cardinal Suhard. Extraits spirituels. S. 12.

Hilfsmittel für Predigt und Gottesdienst

Liturgische Neuerscheinungen I

Vorbemerkungen

Seit der Einführung der neuen Messordnung und der damit verbundenen neuen Leseordnung erscheinen so viele liturgische Publikationen, dass sie nicht alle besprochen werden können. Wir müssen uns auf Bücher beschränken, die von allgemeinem Interesse sind und über blosser Entwürfe hinausgehen.

In diesen zwei Sammelbesprechungen werden also nur Bücher vorgestellt, die empfohlen werden können. Je nach der persönlichen Vorliebe wird dem einen dieses, dem anderen jenes Buch für die Vorbereitung von Predigt und Gottesdienst zugesagt. Einige wertvolle Neuerscheinungen bleiben unerwähnt, da die entsprechenden Verlage kein Besprechungsexemplar sandten.

Es versteht sich, dass eine eingehende Wertung der hier vorgestellten Bücher nicht möglich ist. Bei der Besprechung eines wissenschaftlichen Werkes kann der Rezensent nach objektiven Massstäben vorgehen. Er kann Inhalt, Aufbau, Thesen und wissenschaftlich korrektes Vorgehen prüfen. Bei den Büchern, die Gottesdienstvorlagen oder Predigthilfen zum Inhalt haben, ist ein Urteil und eine Kritik viel schwerer, wenn überhaupt möglich. Solche Bücher müssen zuerst in der Praxis erprobt werden. Erst dann kann ein einigermaßen kompetentes Urteil gewagt werden. Diese Erprobung ist aber bei den meisten der hier zu erwähnenden Bücher nicht möglich. Sonst müsste ich während eines ganzen Jahres die Predigten eines jeden Sonntages je nach den einzelnen Predigtbüchern ausarbeiten.

Man beachte diesen Umstand. Die Rezensionen wollen bloss auf wichtige Neuerscheinungen aufmerksam machen, ihren Aufbau und ihr Ziel aufzeigen, in die Augen springende Vor- und Nachteile erwähnen und damit dem Liturgen helfen, das seiner persönlichen Neigung eher zusagende Werk zu finden.

Kahlefeld

Die wohl gründlichste und umfassendste Kommentierung der neuen Leseordnung bietet die Reihe «Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage», die von Heinrich Kahlefeld geplant und herausgegeben wird¹. Umfangreich und vielseitig ist dieses Werk in mehrfacher Beziehung.

Parallel miteinander erscheinen die Faszikel zu den Episteln und zu den Evangelien. Es werden nicht nur rein exegetische Erklärungen oder nur homiletische Deutungen gegeben. Jede Perikope wird bibelkritisch auseinandergelagt und in

einem zweiten Abschnitt zu Homilievorschlägen verarbeitet.

Ein solch gewaltiges Unternehmen ist nur deshalb möglich, weil viele Fachleute mitarbeiten. Das hat natürlich zur Folge, dass die einzelnen Beiträge sehr unterschiedlich sind, was nicht selten bei den homiletischen Anregungen unangenehm auffällt. Gewisse Autoren reden nach meinem Empfinden etwas an der Sache vorbei.

Wie schon in den früheren Besprechungen betont wurde (vgl. SKZ 1971, S. 77, 131, 291), enthalten die Faszikel keine «fertigen» Predigten. Wer sich aber Zeit und Mühe nimmt, den reichen Schatz des exegetischen und homiletischen Materials, das Kahlefeld darbietet, zu verarbeiten, kann biblisch und liturgisch einwandfreie Homilien und Predigten halten.

Steffens und Dreissen

Im Gegensatz zum eben besprochenen Studien- und Werkmaterial gibt die Bonifacius-Druckerei in Paderborn ein Werk heraus, das fertig ausgearbeitete Homilien zu den neutestamentlichen Lesungen enthält. Die Homilien zu den Evangelien des Lesejahres C von Hans Steffens wurden schon früher vorgestellt (SKZ Nr. 9/1971, S. 131). Der vom selben Autor verfasste Band zu Lesejahr A «...und offenbarte seine Herrlichkeit» ist gleich aufgebaut wie der ersterschienene².

Steffens schreibt eine sehr klare und einfache Sprache. Er trifft jeweils die Hauptpunkte der einzelnen Perikope sehr gut. Allerdings möchte man gelegentlich auf das zeitnahe Beispiel, das die Homilie einleitet, verzichten. Denn nicht selten muss der Autor mit einem ziemlich weiten Gedankensprung oder mit einem künstlichen Dreh zur eigentlichen Perikope überleiten.

In dieser Beziehung hatte Josef Dreissen mit seinen Homilien zu den neutestamentlichen Lesungen mehr Glück³. Dieser Band «... zuverlässig ist das Wort», der die Episteln des Lesejahres A behandelt, gleicht im Aufbau jenem von Steffens. Auch Dreissen beginnt die Homilien meist mit einem aktuellen Beispiel und teilt die Perikope in die Hauptpunkte auf. Beide Bände bieten reiche Impulse, Anregungen und Denkanstösse zur nicht immer leichten Auslegung des Bibeltextes und zur Predigtgestaltung.

Wer dieses Predigtwerk anschaffen will, darf sich keinen Illusionen hingeben. Kein Prediger, der wirklich das Wort Gottes verkündet, kann Homilien, die andere ausgearbeitet haben, wörtlich übernehmen. Steffens warnt in einer kurzen und sehr lesenswerten Einleitung selber vor einer falschen Einschätzung. Er warnt davor, seine «fertigen» Homilien wörtlich zu übernehmen und vorzutragen.

Jeder Prediger müsse den Werdegang einer Predigt selber erleben. Für die Predigtvorbereitung sei beständiges exegetisches Studium unerlässlich, wozu ein Gesamtkommentar der Heiligen Schrift die beste Hilfe leiste. Grundlage jeder Verkündigung ist aber «das jahrelange und in der Praxis beständig fortgesetzte theologische Studium». Beides, Exegese und Theologie, müssen dann in der Verkündigung hineingenommen werden in die Aktualität der Tagesereignisse. Zu dieser Aktualität kann ein Buch zwar Anregungen geben, aber selten Material.

Läpple

Eine dritte Gattung von Predigtvorbereitung-Hilfen liegt in der Reihe «Christusverkündigung im Kirchenjahr» von Alfred Läpple vor⁴. Die äusseren Vorzüge dieses auf je drei Bände Evangelien und Lesungen geplanten Gesamtwerkes charakterisiert der Klappentext so: «Für jedes der drei Kirchenjahre wird ein in sich abgeschlossener Band vorgelegt; es braucht also innerhalb eines Jahres nicht auf einen anderen Band zurückgegriffen werden. Wegen der Handlichkeit kann jeder Band mühelos auf Reisen, Aushilfen etc. mitgenommen werden.»

Im Band «Evangelien» nimmt jeder Sonntag des Lesejahres A ungefähr zwei bis drei Seiten Text in Anspruch. Für jede Perikope werden drei Hauptgesichtspunkte beleuchtet: 1. Liturgisches Kolorit: Inhalt und gegenseitiger Zusammenhang der drei Lesungen werden knapp skizziert. Diese Gedanken geben einen nützlichen Überblick über das Thema des jeweiligen Wortgottesdienstes, was unter anderem bei der Einführung zur Messe ausgewertet werden kann. 2. Textgestalt: In wenigen Sätzen führen einige exegetische Gedanken zum Evangelium hin. 3. Anliegen der Verkündigung: In verschiedenen Punkten (gewöhnlich drei oder vier), graphisch sehr deut-

¹ Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Herausgegeben von Heinrich Kahlefeld in Verbindung mit Otto Knoch. 10. Band: Die Episteln: 2.—17. Sonntag im Jahreskreis C, Fest der HH. Dreifaltigkeit, Fest Fronleichnam; 11. Band: Die Episteln: 18.—34. Sonntag im Jahreskreis C; 12. Band: Die Evangelien: 18.—34. Sonntag im Jahreskreis C; 13. Band: Die Evangelien: 1. Advent bis 4. Ostersonntag, Lesejahr A; 14. Band: Die Episteln: 1.—4. Advent und 1.—5. Fastensonntag, Lesejahr A; 15. Band: Die Episteln: 2.—17. Sonntag im Jahreskreis A. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk 1971. Durchgehende Seitenzählung (pro Faszikel zwischen ca. 70 und 140 Seiten).

² Steffens, Hans: ... und offenbarte seine Herrlichkeit. Homilien zu den Evangelien. Lesejahr A. Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei, 1971, 332 Seiten.

³ Dreissen, Josef: ... zuverlässig ist das Wort. Homilien zu den neutestamentlichen Lesungen. Lesejahr A. Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei, 1971, 332 Seiten.

⁴ Läpple, Alfred: Christusverkündigung im Kirchenjahr. Evangelien Band A, 304 Seiten; Lesungen Band A, 298 Seiten. München, Don Bosco Verlag, 1971.

lich auseinandergehalten, sind Themen angeschnitten, die man bei der Predigt verwenden kann. Da die einzelnen Sonntage nur kurz behandelt werden, können nur einige wenige Denkanstösse gegeben werden.

In einem Einführungskapitel (S. 11—44), das einem gründlichem Studium sehr empfohlen sei, wird zunächst der neue dreifache Kirchenjahresrhythmus mit der dreijährigen Leseordnung erläutert. Dann werden klar und wissenschaftlich fundiert die theologischen Hauptakzente des Kirchenjahres A aufgezeigt: Aufbau, Ursprache, Verfasser, theologische Anliegen, Christusbild, Kirchenbild des Matthäus-Evangeliums.

Der *Lesungen*-Band enthält eine ausführliche Übersicht über die Textgestalt jener biblischen Bücher, aus denen die Lesungen des betreffenden Kirchenjahres entnommen sind (S. 217—295). Auf je zwei gegenüberliegenden Seiten, übersichtlich angeordnet, wird jedes Buch in seiner Entstehungsgeschichte, Gliederung und in den theologischen Grundgedanken vorgestellt.

Im Hauptteil (S. 19—216) werden diese allgemeinen Gedanken über die Textgestalt vorausgesetzt. Trotzdem wird, wenn nötig, in einigen Zeilen kurz die Entstehung und die Abfassungszeit des in der Liturgie verwendeten Briefes wiederholt. Diese knappen und nützlichen Hinweise können für die Einleitungstexte zu den Lesungen verwendet werden. Für jeden Sonntag wird die erste und die zweite Lesung auf je ungefähr

anderthalb Seiten das Anliegen der Verkündigung herausgeschält. Dabei zeigt sich, dass Lämples Werk mit Recht den Titel: «*Christus-Verkündigung*» trägt. Denn der Verfasser bemüht sich, auch die alttestamentlichen Lesungen auf Christus hin zu deuten. So schimmert in der Auslegung aller drei Lesungen der christologische Aspekt deutlich durch.

Das müsste auch in der Verkündigung selber aufscheinen. Lämple führt im Lesungen-Band ein bemerkenswertes Wort von Kardinal Jules Saliège an: «Priester, hört die Bitte vieler Christen, die Bitte der gläubigen Seelen, den Wunsch der Menschen, die aufrichtig nach der Wahrheit suchen: Hochwürden, wenn Sie auf die Kanzel steigen, dann sprechen Sie uns von Jesus Christus. Alles übrige finden wir anderswo, und dazu in eleganterer Form als der Ihren» (S. 18). Das Studium der komprimierten Auslegungen Lämples verhelfen zu einer solchen auf Christus ausgerichteten Predigt. Es ist dem Verfasser voll beizupflichten, wenn er in der Einführung zum Band «*Lesungen*» schreibt: «Es wird einer der schweren und dringlichen Aufgaben der kirchlichen Verkündigung und Liturgie in der Zukunft bleiben, nicht Gotteswort durch Menschenwort zu ersetzen, sondern das Gotteswort, wie es in den Schriften des Alten und des Neuen Testaments vorliegt, für das Hier und Heute zu aktualisieren und zu konkretisieren» (S. 17). *Walter von Arx*

Pfarrer *Roland Hinnen*, Allschwil, der die Umfrage des Seelsorgerates über Erfahrungen mit Pfarreiräten auswertete, konnte grundsätzlich feststellen, dass gerade in den Pfarreiräten das neue Kirchenverständnis wie kaum anderswo verwirklicht wird. Da die Pfarreiräte tatsächlich von den Realitäten des vielfältigen Lebens her konzipiert werden, ist man meistens noch am Suchen eines geeigneten Weges. Es fällt auf, dass nicht die grossen Pfarreien die grössten Pfarreiräte besitzen. Die Zahl der Pfarreiratsmitglieder schwankt zwischen 15 und 50, wobei die am meisten bevorzugte Mitgliederzahl zwischen 15 und 25 liegt. Die Anzahl der Pfarreien, in denen die Gewählten die Mehrheit bilden, ist gegenüber denjenigen, bei denen die Delegierten und Ernannten überwiegen, grösser. Unter den permanenten Arbeitsgruppen in den Räten stehen die Kommissionen für Liturgie an der Spitze, gefolgt von denjenigen für Erwachsenenbildung, für Information, für Sozialhilfe, für Jugend und für den Betrieb der Pfarreiheime. Erstaunlich ist, dass der Pfarrer selber in $\frac{2}{3}$ der erfassten Pfarreiräte das Stimmrecht besitzt. Eine Kompetenzabgrenzung zwischen Kirchgemeinde- und Pfarreirat besteht in den meisten Fällen. Viele Räte bemühen sich eingehend um Bildung und vertiefen ihr Christsein in Meditation und Bibellesung. Beachtenswert ist folgendes Vorgehen: «Mit dem neuen Pfarreirat wurde zu Beginn der Amtsperiode auswärts ein Weekend durchgeführt, wobei auf vorbereiteter Grundlage in Gruppen so gearbeitet wurde, dass die zu lösenden Aufgaben gemeinsam erkannt wurden und es nun eine Freude ist, als Arbeitsgruppe weiterzuarbeiten. Das Weekend wurde vollumfänglich von der Kirchgemeinde bezahlt.»

In vier Gruppen bearbeiteten die Mitglieder des Seelsorgerates die von einer Kommission unter der Leitung von Reallehrer *Rudolf Gadiant*, Gelterkinden, zusammengestellten Vorlagen. Die eine Gruppe widmete sich Bewertungsfragen, wie z.B.: Worauf führen sie das gute Funktionieren der Pfarreiräte zurück? Welches sind die Prioritäten in der Arbeit der Räte? Wie ist das Verhältnis der Pfarreiratsmitglieder zur Geistlichkeit? Wie engagieren sich die Pfarreiratsmitglieder? Zwei Gruppen bereiten ein «*Kleines ABC für die Bildung von Pfarreiräten*», das nach Überarbeitung allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden soll. Die vierte Gruppe überlegte «*Anregungen für mögliche Aufgaben des Pfarreirates*» in den verschiedensten Gebieten, wie z. B. Liturgie, Ehe und Familie usw. Da die Ergebnisse über den vorgegebenen Rahmen hinausgingen, stellten sich verschiedene Damen und Herren zur Verfügung, in nächster Zeit die Hilfen definitiv zu bearbeiten und

Intensive Arbeit des Seelsorgerates des Bistums Basel

Damit die Mitglieder des Seelsorgerates die geistliche Besinnung und den menschlichen Kontakt nebst der Behandlung von Sachgeschäften besser pflegen konnten, versammelten sie sich unter der Leitung von Bischofsvikar Dr. *Fritz Dommann* zu einer länger als üblich dauernden Sitzung am 28./29. April 1972 in Dulliken. Dr. *Anton Cadotsch*, Solothurn, verstand es ausgezeichnet, als Vorsteher eines Meditationsgottesdienstes und der Eucharistie den Damen und Herren anhand biblischer Gestalten aufzuzeigen, in was die Glaubenshaltung eines Christen im Wandel der Kirche besteht und wie daraus die Mitverantwortung für die Erfüllung der kirchlichen Sendung wahrgenommen werden kann.

Förderung der Pfarreiräte

Grundlage für die Beratungen über die «*Förderung der Pfarreiräte*» waren eine

erste Information über die Anzahl der Pfarreiräte im Bistum Basel auf Grund der Pfarreiumfrage vom Januar 1971 und ein Erfahrungsbericht über Pfarreiräte auf Grund einer Umfrage, die im Seelsorgerat im Februar 1972 durchgeführt wurde. Der Leiter der Pastoralstelle, Bischofsvikar Dr. *Fritz Dommann*, interpretierte die Ergebnisse der Pfarreiumfrage wie folgt:

1. Der Wunsch des Bischofs, in allen Pfarreien des Bistums nach sorgfältiger Vorbereitung Pfarreiräte zu gründen, ist im allgemeinen gut erfüllt worden. Von 502 Pfarreien besaßen im Januar 1971 bereits 175 einen Rat, 179 wollten damals in absehbarer Zeit einen gründen und nur 148 Pfarreien dachten nicht daran, ein solches Beratungsgremium ins Leben zu rufen.
2. In kleinen Pfarreien ist es schwer, einen Rat zu bestellen. Vereinzelt wird in solchen Pfarreien eine Lösung durch die Erweiterung des Kirchgemeinderates gesucht.
3. Alle Pfarreiräte scheinen für Anregungen und Hilfen dankbar zu sein.

Anregungen zur Bildungsarbeit in den Pfarreiräten auszuarbeiten.

Weitere Fragen

Zeitpunkt der Erstbeichte

Der Rat nahm davon Kenntnis, dass die Bischofskonferenz beschloss, jeder Bischof solle für seinen Jurisdiktionsbereich für den Zeitpunkt der Erstbeichte jene Regelung treffen, die ihm angebracht erscheint, ohne dabei die Situation in den Nachbardiözesen ausser acht zu lassen. Das Problem der Erstbeichte ist — so wurde betont — inzwischen schwieriger geworden. Man erwartet deshalb eine Stellungnahme der deutschsprachigen Bischöfe, die auf die pastorale Situation der Kinder Rücksicht nimmt.

Zwei empfehlenswerte Tonbilder für 3.—6. Klässler

Audio-visuelle (AV-) Mittel werden heute den Oberstufenkatecheten in unübersehbaren Mengen angeboten. Aber AV-Mittel, die sich für den Einsatz in der Katechese der Unter- und Mittelstufenschüler eignen, sind selten; schweizerische Produktionen (Mundart!) fehlen fast völlig. Man darf füglich von einem Glücksfall sprechen, wenn man auf Medien hinweisen kann, die nicht mit dem Prädikat «für Erwachsene und reifere Jugendliche» (oder gar «mit ernststen Reserven», ja mit «schlecht, abzulehnen») versehen werden müssen.

Wir freuen uns deshalb, hier zwei Tonbilder von Karl Gähwyler vorzustellen, die sich in hervorragender Weise für die Klassen 3 bis 6 der Volksschule eignen. Das erste hat sich in kurzer Zeit so gut bewährt, dass es schon in 3. Auflage erscheint; das zweite hat den Test in vielen Klassen einer Stadt sehr gut bestanden und wird demnächst ausgeliefert. O.F.

Freude bereiten²

Die Katecheten, die Buss- und Beichtunterricht erteilen, sind auf der Suche nach geeigneten Mitteln, die diesen wichtigen Unterricht anschaulich und lebendig zu gestalten helfen.

Die Tonbildschau von Karl Gähwyler bietet uns ein wertvolles Hilfsmittel, das auf der Unter- und Mittelstufe verwendet werden kann. Der Schüler wird von diesem Tonbild angesprochen, da Primarschüler die kurzen, lebendigen Szenen in Mundart spielen. Die Spielszenen können einzeln in Unterrichtsstunden eingesetzt werden. Die ganze Reihe dient sehr gut als Einstimmung auf das Auferstehungsfest oder als Höhepunkt im Beichtunterricht.

Das Schulkind erlebt anhand von 24 praktischen Beispielen aus seiner Umwelt, wie es andern Freude bereiten kann.

Synode 72 — Zukünftige Arbeit des Rates

Trotz der Durchführung der Diözesansynode 72 will der Rat im kommenden Jahr wie bisher vier ordentliche Sitzungen durchführen. Dass dies notwendig ist, zeigt der grosse Katalog von Themen, die als behandelndwert erwähnt wurden: Ausländerseelsorge, Schulkatechese und interkonfessioneller Unterricht, Jugendfragen, Erwachsenenbildung, Regionalseelsorge, Polarisierung in der Kirche, Busse-Beichte, Grundsätzliche Erwägungen über «Führen, Beraten, Entscheiden», Aufgabe der Kirche gegenüber Strafgefangenen. Schliesslich wünscht man, dass in jeder Sitzung genügend Zeit für die Behandlung aktueller Fragen eingeräumt wird.

Max Hofer

Ostergeschichte³

Inhalt

Das Ostergeschehen wird als historisches Ereignis, besonders aber in seiner bleibenden Bedeutung aufgezeigt. Das geschieht durch eine echt biblische Meditation des Lebens Jesu (d. h. in «nachösterlicher» Sicht) und durch die Herausstellung des Anspruchs Jesu an alle, die heute seine Jünger sein wollen. In kindgemässer Beschränkung und Akzentsetzung werden nach vier Bildern zu Geburt und Kindheit Jesu einige Ereignisse seines öffentlichen Wirkens (Mahl mit Sündern, Heilung am Sabbat...) und Schwerpunkte seiner Botschaft (Reich-Gottes-Gleichnis vom Senfkorn...) aufgegriffen. Die Hintergründe, die zum Tod Jesu führten, werden deutlich hervorgehoben. Leiden und Tod Jesu sind in fünf Bildern zusammengefasst. (Auf die Erzählungen von den Erscheinungen des Auferstandenen und auf jene vom leeren Grab wird nicht Bezug genommen.) Das Tonbild mündet in den Gedanken aus, dass wir das Licht, das uns Jesus brachte, durch unsere Nächstenliebe (sechs Beispiele aus der Welt der Kinder) weitertragen.

Gestaltung

Die Gegenüberstellung von farbigen Kinderzeichnungen und Schwarz-weiss-Fotos erweist sich als sehr fruchtbare Grundidee. Im grossen Hauptteil (Leben, Lehre, Tod und Auferstehung Jesu) folgt auf jede farbige Zeichnung der Kinder, die sie selber in ihrer Mundart erklären und in den Zusammenhang stellen, eine Schwarz-weiss-Foto, die auf die Not in aller Welt hinweist. Mit dieser parallel laufenden Schwarz-weiss-Serie wird deutlich, dass das Leben Jesu für unsere Zeit seine tiefe Bedeutung hat. Die zahlreichen musikalischen Einblendungen (sehr häufig Flöten-

¹ Die «Schweizerische Katecheten-Vereinigung» (SKV) und die «Katechetische Dokumentations- und Leihstelle» (KDL) in Zürich haben letztes Jahr damit begonnen, gemeinsam eine *Besprechungskartei über AV-Mittel für die Pastoration* herauszugeben. In einer ersten Phase wird besonders das bewährte Angebot an Lichtbildreihen, Schallplatten, Tonbändern, Tonbildern, Fotos... erfasst. Später sollen dann immer mehr die Neuerscheinungen einer systematischen Sichtung und Beurteilung unterzogen werden. Im ersten Jahr sind gegen 100 Karten im Format A6 erschienen. Auskunft erhalten Sie beim Sekretariat der «Besprechungskartei SKV/KDL», Hirschemattstrasse 25, 6003 Luzern.

² *Freude bereiten*. Eine Tonbildschau von Karl Gähwyler; für die 3.—5. Klasse; 28 Minuten, 26 Farbdias, Tonband, 18 Seiten Textheft; Fr. 52.—. Erhältlich bei der KDL, Neptunstrasse 38, 8052 Zürich, Tel. 01/47 96 86.

³ *Ostergeschichte*. Tonbildschau für die 3. bis 6. Klasse; Aufnahmen, Ton, Gestaltung: Karl Gähwyler; Mitarbeit: 4.- und 5. Klässler des Schulhauses Maihof, Luzern; Kommentar: Schüler und Schülerinnen (Mundart); 26 Minuten, 50 Dias, davon 29 farbige (nach Kinderzeichnungen), Tonband, Textheft, Fr. 69.—. Demnächst erhältlich bei der KDL.

spiel der gleichen Schulklasse) gewähren Zeit zur kurzen Bildbetrachtung und unterstreichen die Aussage. Das ganze Tonbild strahlt österliche Freude aus.

Einsatz

Die Tonbildschau eignet sich zwar für jede Unterrichtsstunde, besonders jedoch für: Ostervorbereitung, Ostererklärung, Beicht- und Kommunionvorbereitung, Abschluss des Schuljahres und ähnliche Schwerpunkte. — Besonders wertvoll erscheint es mir, wenn sich Katecheten von diesem Tonbild dazu anregen liessen, mit ihren Klassen selber ein ähnliches Gemeinschaftswerk zu erarbeiten. In den Kindern schlummern gestalterische Kräfte, die wir im Religionsunterricht immer noch viel zu selten aktivieren. Zum malarischen Gestalten käme hier für die Mittelstufenschüler etwas Neues hinzu: Tonbeiträge, das Ganze in intensiver Gruppen- und Klassenarbeit verwirklicht. (Wenn sich die Schüler eingehend mit einer solchen Aufgabe beschäftigen können, scheint es mir durchaus möglich zu sein, dass sich viele Kinder noch freier und spontaner äussern werden, als es hier und da in diesem Tonbild geschieht.) Nach Beendigung des Vorhabens hätten die Katecheten auch einen sehr günstigen Anlass, die Eltern einzuladen, ihnen das «Werk» ihrer Kinder vorzuführen und mit ihnen ein Gespräch über die religiöse Erziehung in dieser Altersphase zu führen.

Beurteilung

Manche AV-Mittel können nicht mit gutem Gewissen zur Anschaffung durch die Pfarreien empfohlen werden — sei es, dass sie qualitativ zu wenig befriedigen, sei es, dass ihre Thematik zu exklusiv ist oder dass sie verhältnismässig zu teuer sind. Für «Ostergeschichte» können wir demgegenüber nur Positiva buchen: hervorragende Gestaltung, zentrales Thema, sehr günstiger Anschaffungspreis (etwa die Hälfte der durchschnittlichen Preise für ein Tonbild dieses Umfangs). Noch eine Bemerkung: die Tonqualität — technisch gesehen ein heikles Problem — ist perfekt.

Ein Lichtblick

Es muss uns zu denken geben, dass in der deutschsprachigen Schweiz so minime Geldmittel in den audi-visuellen Sektor — der doch die Zukunft wesentlich mitprägen wird, was auch in kirchlichen Kreisen bei jeder Gelegenheit «verkündet» wird — investiert werden, dass das soeben besprochene (fixfertige und äusserst preiswerte) Tonbild durch die verdiente KDL in Zürich nicht ohne weiteres verlegt werden konnte — weil dazu nicht einmal 1000 Franken zur Verfügung standen. In allem Ernst: auf dem Gebiet der AV-Mittel für die Katechese ist die

Schweiz ein unterentwickeltes Land! In Frankreich etwa geschieht bedeutend mehr (Fotoserien, Fotoposters, Diasreihen, ausserordentliche Tonbilder) — nicht weil viel Geld vorhanden ist, sondern weil man das Wenige nach pastorellen Erfordernissen verwendet.

In einem späteren Artikel soll an dieser Stelle versucht werden, die *Situation* in der deutschsprachigen Schweiz bezüglich

der AV-Mittel für die religiöse Bildungsarbeit zu skizzieren und daraus einige konkrete *Folgerungen* für die pastorelle Planung zu ziehen.

Schon jetzt sei darauf hingewiesen, dass namhafte Fachleute fordern, die AV-Medien nicht als blosse *Hilfsmittel* zu betrachten, sondern als *Komponenten einer neuen ganzheitlichen Sprache* der katechetischen Vermittlung. *Othmar Frei*

Probleme der Kirche in Formosa

Verstädterung

War Formosa vor wenigen Jahren noch ein Agrarland, so sind heute von der aktiven Bevölkerung neben 1,5 Millionen Bauern bereits 1,25 Millionen Leute in der Industrie beschäftigt. Die Landwirtschaft erbringt heute noch 17 Prozent des Bruttosozialproduktes. Dieser Wandel drückt sich auch in der wachsenden Abwanderung der jungen Leute in die Städte aus. Ihre Integration ist schwierig, auch die religiöse Integration. In Teipeh wurde ein katholisches Büro für die Einwanderer gegründet. Dessen Leiter, P. John F. Kennedy, weist darauf hin, dass viele junge Katholiken in der Stadt religiös gleichgültig werden. Aber auch jene, die im Kontakt mit der Kirche bleiben, erleben oft einen Schock: «Sie sehen sich als Fremde unter Fremden; die heilige Messe in der Stadt erscheint ihnen unpersönlich. Der Priester kennt sie nicht, wird sie möglicherweise gar nicht bemerken; andererseits wagen sie es nicht, mit dem Priester zu sprechen. Spätestens nach ein oder zwei nicht zufriedenstellenden Versuchen werden die in die Stadt ausgewanderten Arbeiter nicht mehr zur Kirche gehen.» In der Agglomeration Teipeh leben z. B. 3000 Ureinwohner aus dem Südosten Formosas, deren Adressen dem katholischen Sozialdienst bekannt sind. Ihre Lage ist besonders schwierig, da sich die Ureinwohnerstämme zum Teil in voller Auflösung befinden. Auch können sie oft nur schwer von der Seelsorge und Sozialarbeit erfasst werden, da viele ihren Arbeitsplatz fast täglich wechseln.

Seelsorge unter den Taiwanesen

Die katholische Mission hat den Zugang zu den Taiwanesen, der eigentlichen chinesischen Stammbevölkerung Formosas, noch kaum gefunden. Während die Konversionen der malaischen Ureinwohner und der wegen des Kommunismus emigrierten Festlandchinesen kontinuierlich ansteigen, geht die Zahl der katholischen

Taiwanesen eher zurück. So wenigstens in der Missionsregion von Taitung. Das hängt zum Teil mit dem kulturellen und religiösen Selbstbewusstsein der Taiwanesen zusammen, zum Teil aber auch mit der mangelnden Sprachkenntnis der Missionare. Vier junge Immenseer Missionare haben nun das Taiwanesische gelernt und wurden im Frühling in der Taiwanesen-seelsorge eingesetzt: Igo Gassner aus Flums, Roland Twerenbold aus Cham, Ueli Scherer aus Zürich und Josef Eugster aus Berneck. Sie werden von einem Zentrum aus überpfarrelliche Seelsorge betreiben.

Mit diesem Team werden alle Missionspfarrer, die für Taiwanesen zu sorgen haben, zusammenarbeiten. Darunter befindet sich auch der erste taiwanesische Geistliche der Region, P. Lin yü kun. Jede Woche wird man zu einem Gottesdienst und zu Besprechungen zusammenkommen. Das Team wird auch für alle Priester und Katecheten der Region katechetisch-liturgisches Material bereitstellen.

Zähflüssige liturgische Erneuerung

In Teipeh wurde eine Werkwoche über die Eucharistie durchgeführt, an der 50 Priester, Schwestern und in der Seelsorge stehende Laien teilnahmen. Zu den interessantesten Referaten gehörten jene des Baptisten Chou Hwa Lien, Kaplan der Präsidentenfamilie und Mitglied des Weltkirchenrates, der sich der katholischen Auffassung von der eucharistischen Realpräsenz stark annäherte, und von M. Fang, der unter Hinweis auf neue Erforschung der orientalischen Völker Vorderasiens über die «Gegenwart des Herrn unter den Völkern» sprach.

Aber auch Fragen der liturgischen Praxis wurden besprochen. So berichtete die Katechetin Helen Reichl von der Katechetenschule in Teipeh über die Hinführung der Kinder zur Erstkommunion. Es scheint hier ein «chinesischer Weg» gelungen zu sein, der bei den Seelsorgern, Eltern und Kindern begeisterte Zustim-

mung fand. Sonst aber steht man bezüglich der liturgischen Erneuerung erst am Anfang. Da und dort werden zwar Versuche gemacht, auch «illegale Experimente» in der an der Tagung hie und da erwähnten «Untergrundkirche». Im grossen und ganzen hält man aber am lateinischen Ritus fest; die Übersetzung ins Chinesische hilft nicht viel. Die Kirchen leeren sich. Nur «ad hoc» wurden übrigens bei dieser eucharistischen Werkwoche die Handkommunion und die Kommunion unter beiden Gestalten für die Laien gestattet. Während fast überall in Asien die Liturgiereform mit mehr oder weniger Erfolg voranschreitet, herrscht in Formosa noch weithin Ratlosigkeit. In einem Bericht heisst es: «Die fähigen Köpfe stecken bis über die Ohren in Sekretariats- und Papierarbeit. Nur eine Revolution von unten verspricht Reformation. Dazu bot die eucharistische Werkwoche mindestens gut fundierte Ansätze.»
Walter Heim

Vom Herrn abberufen

Dr. Guido Thürlimann, Pfarr-Resignat, Berneck

Der Verstorbene war bürgerlich von Högenschwil und am 22. Juli 1891 in Gossau geboren. Der Vater war ein tüchtiger, vielbeanspruchter Arzt. Die Sehnsucht nach dem Priestertum stand dem Heimgegangenen früh vor Augen. Seine humanistischen Studien absolvierte Guido Thürlimann an der «Stella Matutina» in Feldkirch, wo ein Bruder des Vaters Professor war. Dem Studium der Theologie oblag er in Innsbruck und Chur und empfing am 29. Juni 1915 durch Bischof Robertus Bürkler die hl. Priesterweihe. Seine Studien beschloss er an der katholischen Universität als Doctor utriusque iuris. Seine pastorelle Tätigkeit gehörte ganz dem Rheintal, wo er zuerst in Rüthi als Kaplan wirkte. In Buchen-Staad kamen ihm seine kirchenrechtlichen Kenntnisse besonders zustatten, da unter seiner Wirksamkeit Buchen-Staad von der Mutterpfarre Thal abgelöst und zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde. Im Jahre 1936 wählten ihn die Kirchgenossen von Berneck zu ihrem Pfarrer. Unter seiner Tätigkeit wurde das dortige Simultanverhältnis abgelöst und die prächtige Pfarrkirche renoviert. Die feierliche Gestaltung des Gottesdienstes lag ihm sehr am Herzen. Neben seiner intensiven Seelsorgstätigkeit diente er der Öffentlichkeit im katholischen Primarschulrat und im mittelrheintalischen Sekundarschulrat. Auch war er 25 Jahre lang Mitglied des katholischen Administrationsrates der Diözese. Seine Verdienste um die Lourdeswallfahrt trugen ihm den Titel eines Ehrenkanonikus von Lourdes ein. Anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums 1965 resignierte er auf die Pfarrei Berneck. Da die dortige Kaplaneistelle wegen des eingesetzten Priestertermangels nicht mehr besetzt werden konnte, war seine weitere seelsorgliche Mithilfe sehr geschätzt. — Die letzten Wochen war er von vielen Leiden heimgesucht, von denen er am 10. April 1972 durch den Tod erlöst wurde. Im Schatten der Pfarrkirche, wo er 37 Jahre eifrig gewirkt hatte, wurden seine sterblichen Überreste unter grosser Beteiligung von Behörden, Klerus und Volk zur letzten Ruhe gebettet.
Karl Büchel

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Auf Anfang August 1972 ist an den Mittelschulen des Kantons Aargau eine *Lehrstelle für Religionsunterricht* zu besetzen. Die Bewerber sollen sich über zwei bis drei Jahre seelsorgliche Praxis, abgeschlossenes Theologiestudium, wenn möglich mit Spezialausbildung in biblischer und katechetischer Richtung, ausweisen. Auch ein Laie mit abgeschlossenem Theologiestudium und Spezialausbildung kann in Frage kommen. Anmeldungen sind bis zum 6. Juni 1972 an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, zu richten.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Das Pfarramt *Spiringen* UR wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bitte melden bis zum 9. Juni 1972 bei der Personalkommission, Bischöfliches Ordinariat Chur.

Wahl

Giovanni Bargetzi, bisher Vikar in Zürich-St. Gallus, Schwamendingen, wurde am 9. Mai zum Pfarrer von St. Gallus gewählt.

Unsere Leser schreiben

Die SKZ zwischen Scylla und Charibdis — oder «Allen Leuten recht getan . . .»

Wir geben hier Ausschnitte aus zwei Briefen an die Redaktion der SKZ wieder. Der erste Brief befasst sich mit dem Scheinwerfer-Artikel in Nr. 7/1972 «Zu viele Pfeifenmänner — zu wenig Spieler», der sich mit den Reaktionen auf den Vortrag von Prof. Pfürtners befasste.

«... Es ist unbestritten, dass es in bestimmten Fällen viel zu viele Pfeifenmänner und zu wenig Spieler gibt. Aber wenn dem so ist, woran liegt's? Wirklich immer nur an den Spielern? Denken wir nur an unsere Schweizer Theologen: Hans Küng, Böckle, Haag, Ludwig Kaufmann, Mario von Galli. Sind das nicht Menschen, die wirklich spielen, nicht einfach in der Weltgeschichte herumkicken und tschutzen, sondern mit der Kirche, auch und gerade mit den Amtsträgern des Lehramtes, eventuell auch sogar mit der Kirchenzeitung ins Gespräch kommen wollen? Oder nehmen wir den Fall Pfürtners. Der wollte

Priesterjubilare (Nachtrag)

Weibejahrgang 1922:

Reinold Bender OFM Cap., Pfarrer, Ardez GR

Weibejahrgang 1947:

Bernhard Zürcher OSB, Direktor, Bruderklausenhof, Wilen.

Bistum St. Gallen

Wahlen

Heinrich Rohner, bisher Pfarrer in Gams, ist zum Pfarrer von Zuzwil gewählt worden. Die Amtseinsetzung findet am 4. Juni 1972 statt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Gams* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 15. Juni 1972 bei Herrn Domdekan Büchel melden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Pastoraltagung der deutschsprachigen Priester

Die nächste Pastoraltagung der deutschsprachigen Priester findet statt am Montag, den 5. Juni 1972, im Pensionat «Père Girard», Freiburg. Beginn: 9.30 Uhr. Haupttraktanden: Wahl der Priester-Synodalen und Stellungnahme zum Projekt des Priesterrates betr. Sektorenseelsorge. *Bischofsvikar und Priesterrat*

wirklich spielen. Kein Mensch hat das als der Weisheit letzten Schluss aufgefasst. Jeder hat das als Diskussionsbeitrag verstanden, und falls es solche gegeben haben sollte, die das nicht so verstanden haben, ist das nicht Prof. Pfürtners Schuld, sondern die ihrige. . . Wenn man also ehrlich und sachgerecht schreiben und die Leser so informieren und nicht auf eine bestimmte Richtung hin manipulieren wollte, müsste man dann nicht schreiben: Zu wenig gute Schiedsrichter und nicht zu viele und zu wenig Spieler? Das ist es, was mich an der Kirchenzeitung bedenklich stimmt — und ich weiss es, vielen geht es ebenso —, die einseitige Linie, der Mangel an echter, konziliar gewollter Katholizität. Wie wäre es, wenn Sie vielleicht mal eine Glosse gegen Timor Domini, Neues Volk, Zeichen Mariens versuchten? Da wird nicht nur gefährlich gepielt, da wird noch und noch auf die dümmste und gemeinste Art gefoult. War diesbezüglich in der Kirchenzeitung schon etwas zu lesen? . . .
L.

Der zweite Brief bezieht sich auf die Leitartikel der Nummern 10/1972 und 12/1972. Der Verfasser schreibt:

Wegen des Fronleichnamfestes

Donnerstag, 1. Juni 1972, das in Luzern als Feiertag begangen wird, muss die nächste Nummer der Schweizerischen Kirchenzeitung um einen Tag früher, d. h. am Montag, 29. Mai 1972, in der Druckerei fertiggestellt werden. An jenem Morgen können nur kurze Einsendungen dringender Natur aufgenommen werden.

(Red.)

«Merkwürdig mutet es an, wie unsere Kirchenzeitung sich just in dem Augenblick zum Fürsprecher von Theologen macht, da deren Angelegenheit Gegenstand von Untersuchungen ist.

Dass die Bischofskonferenz sich mit dem Fall Pfürtners befassen werde, war vorauszusehen. Warum noch schnell vor der Erklärung der Bischofskonferenz eine solch sauer-süsse Sauce über die gewagten Thesen eines sehr ungenierten Theologen von einem allzu sehr hin und her schwankenden Moralisten ausgießen lassen, damit sie für katholische Gemüter doch noch etwas schmackhafter werden? Ähnlich muss im Fall Küng ein braver Mittelsmann versuchen, die Speichen des Prozessverlaufes umzudrehen. Ob es wirklich angezeigt ist, dass die SKZ einem Mann, der immer wieder neu mit so destruktiven, alles in Frage stellenden Thesen gegen die Leitung der Kirche anrennt, ebenso wie einem Prof. Pfürtners wenigstens indirekt (d. h. deren Mittelsmännern) die ersten Seiten bereitwillig zur Verfügung stellt. Welchem ‚Helden‘ unter unsern progressivistischen Theologen wird wohl die dritte Apologie in der SKZ gelten?» F.

Neue Bücher

Schweiz—Dritte Welt. Berichte und Dokumente der Interkonfessionellen Konferenz in Bern. Herausgegeben von Hans K. Schmocker und Michael Traber. TVZ-Verlag, Zürich; Imba-Verlag, Freiburg. 1971. 133 Seiten. Fr. 4.80.

Die von den Leitern der drei schweizerischen Landeskirchen ins Bundeshaus in Bern einberufene Konferenz gehört bereits zur Geschichte. Daran kann man Freude haben. Ebenfalls kann man stolz sein, dass nicht

irgendwelche Randgruppen, sondern Menschen aus den «offiziellen Kirchen» zusammen mit Vertretern aus Politik, Handel, Wirtschaft und Industrie selbst im Ausland beachtete Kriterien einer schweizerischen Entwicklungspolitik erarbeiteten. Hier war ein breites Spektrum von Meinungen versammelt; es war nicht nur ein Gremium von Radikalen, sondern ein gutes Mass von Idealisten und Realisten, von Konservativen und Weltverbesserern. Umso erstaunlicher ist es, dass für einen Aussenstehenden die Dokumente, d. h. die in der zweiten Session in fünf Gruppen erarbeiteten Prinzipien und Forderungen oftmals hart tönen. Wenn die «Aussenseiter» dieser Konferenz Radikalismus vorwarfen, dann kann man nur sehen, wie weit der Graben zwischen den Interessierten, den Wissenden, den Eingeweihten und dem Gros der Menschen, denen die Dritte Welt immer noch eine ferne Welt ist, geworden ist. Leider ist bei vielen Christen grosse Interessenslosigkeit, diesen Graben zu überbrücken. Das hat sich in der Nacharbeit vor allem katholischerseits gezeigt. Führende Protestanten haben immer wieder gefragt, ob denn die Bischofskonferenz und die hinter den Bischöfen stehenden Priester die Ergebnisse dieser Konferenz nicht ernstnehmen würden. Es zeigte sich sogar bei einer kleinen Stichbefragung im letzten Herbst, dass die meisten katholischen Priester kaum etwas von der «Schweiz—Dritte Welt-Konferenz» wussten. Das Fastenopfer und die Aktion Brot für Brüder haben die bewusstseinsbildende Aufgabe wahrgenommen und haben gemeinsam für die diesjährige Fastenzeit das Büchlein «Mission — Entwicklungshilfe. Texte zu ungelösten Fragen» herausgegeben. In diesem Bändchen sind die ausgewählten Dokumente der «Interkonfessionellen Konferenz» anderen kirchlichen und nichtkirchlichen Texten, Dokumenten, Forderungen und Vorschlägen gegenübergestellt. Nachdem nun die Berner Konferenz ins Volksbewusstsein kommt, sollte es fast ein «Muss» sein, dass die Priester die vollen Texte dieser wichtigen Konferenz besitzen. Das angezeigte Buch enthält neben einem lebhaften Bericht über die Konferenz die 5 wichtigen Dokumente über (1) Mensch und Gesellschaft in der Entwicklung, (2) Information und Bewusstseinsbildung, (3) Technische Zusammenarbeit, (4) Finanzielle Beziehungen mit den Entwicklungsländern und (5) Probleme des Handels. Gerade für Pfarreizirkel über Fragen der Entwicklung und erst recht über die Synode 72 gehören diese Texte zu den notwendigen Unterlagen. Von hier müsste man ausgehen. Es wäre nicht nur ein Zeichen der Solidarität mit der Dritten Welt, sondern auch ein ökumenisches «good-will»-Zeichen. Al Imfeld

Predigtgespräche, herausgegeben von Josef Laubach. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag, 1970, 299 Seiten.

Das Buch bietet Modelle von Predigtgesprächen, die von etwa 100 Theologen mit Laien aus verschiedensten Berufsgruppen in kleinen Arbeitskreisen erarbeitet worden sind. Zugrunde liegen die Bibeltexte der Sonntage des Kirchenjahres gemäss der Leseordnung C; meist wird das Evangelium behandelt. An den Schrifttext werden Fragen gestellt, die ihn aus einer rein akademischen Behandlung herausholen und ihm den «Sitz im Leben» von heute geben sollen. So vermitteln diese Predigtgespräche etwas von den wirklichen Fragen, die der Laie an den Text hat und geben dem Prediger brauchbare Hinweise für seine Predigtvorbereitung. Zudem beabsichtigt der Herausgeber mit diesen «Protokollen» von Predigtgesprächen zu solchen anzuregen, von deren Durchführung er sich eine Verlebendigung des Gemeindelebens verspricht. Paul Spirig

Eingegangene Kleinschriften

Gilhaus, Hermann: Alles hat seine Zeit. Für Tage, die wir nicht vergessen. Meitingen Kleinschriften Bd. 16. Meitingen/Freising, Kyrios-Verlag, 1972, 35 Seiten.

Gilhaus, Hermann: Der Mensch in der Anklage. Busse — Sünde — Schuld — Bussakrament. Meitingen Kleinschriften Bd. 14. Meitingen/Freising, Kyrios-Verlag, 1972, 39 Seiten.

Limbeck, Meinrad: Gottes Herrschaft — eine Utopie? Reihe Wort und Hoffnung. Luzern/München, Rex-Verlag, 1971, 47 Seiten.

Lotz, Walter: Mit den Augen des andern. Ökumenische Ehe am Tisch des Herrn. Essen, Verlag Hans Driewer, 1971, 55 Seiten.

Smitmans, Adolf: Entsiegelte Geschichte. Eine Auslegung von Reihe Wort und Hoffnung. Offenbarung 5. Luzern-München, Rex-Verlag, 1971, 52 Seiten.

Schmidt-Clausing, Fritz: Zwinglis Zürcher Protokoll. Eingeleitet, kommentiert und übersetzt von Fritz Schmidt-Clausing. Frankfurt a. M., Verlag Otto Lembeck, 1972, 47 Seiten.

P. Pio spricht zur Welt. Bulle, Parvis-Verlag AG., o.J., 31 Seiten.

Luban-Plozza B.: Suchtgefährdung unserer Jugend? Solothurn, Antonius-Verlag, 1971, 60 Seiten.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22/3/4,
Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 40.—, halbjährlich Fr. 21.—.

Ausland:
jährlich Fr. 47.—, halbjährlich Fr. 25.—.

Einzelnummer Fr. 1.—.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Taubenstrasse 4, 3000 Bern

Dr. Jakob Baumgartner SMB., Universitätsprofessor, Torry 1, 1700 Freiburg

Mgr. Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen

Jacques Caryl, Pfarrer von Sainte-Clotilde, 12, rue Martignac, Paris VII.

Lic. theol. Othmar Frei, Katechetische Koordinationsstelle, 6330 Cham

Dr. Walter Heim SMB., Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee SZ

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstr. 58, 4500 Solothurn

Erna Kuster-Hüsser, Waldheim, 8832 Wolterau

Josef Schilliger, Katholische Schweizermission, 10, rue Violet, Paris XV.



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Auf Beginn des neuen Schuljahres (28. Aug. 1972) suchen wir
einen vollamtlichen

Katecheten oder Laientheologen

an Primar- und Sekundarschulen in unserer Vorortspfarrei. Falls
ein Interessent Zeit für andere Arbeitsaufgaben haben möchte,
liesse sich dies im Anstellungsverhältnis berücksichtigen. Die
Religionsstunden könnten demzufolge auf 15—18 Stunden redu-
ziert werden. Wir legen Wert auf eine zeitangepasste Besoldung.

Offerten an **Kath. Pfarramt 6014 Littau (LU)**, Tel. 041 - 55 35 81

Ferienhaus Villa Aurora Savognin GR

Frei ab sofort bis **1. Juli** und vom **9. — 22. Juli**.

Günstig für Ferienlager, Platz für 44 Personen, gut eingerich-
tetes Haus, ruhige Lage, Spielwiese, viele Wandermöglichkeiten.

Auskunft und Vermietung durch

Kath. Pfarramt, 8840 Einsiedeln, Tel. 055/6 07 62.

Die kath. Pfarrei Steinhausen sucht auf den 20. August 1972 eine

Katechetin

für Religionsunterricht an der Unterstufe, für Jugend- und Se-
kretariatsarbeiten auf dem Pfarrbüro.

Wir bieten fortschrittliche Besoldung und gute Sozialleistungen
(Pensionskasse).

Offerten sind mit Zeugnisbeilagen an den Kirchenratspräsidenten
A. Felber, Sonnenweg 4, 6312 Steinhausen zu richten. Nä-
here Auskunft gibt das kath. Pfarramt Steinhausen, Telefon
042/36 24 27.

Im Zentrum eines bestbekanntesten Oberwalliser Ski- und Ferien-
gebietes (Sommer- und Wintersaison) sind.

10 000 m² erschlossenes Bauland

mit hoher Ausnutzungsziffer zu verkaufen. Verhandlungsbasis
Fr. 120.—/m²

Daselbst ist in einem sich rasch entwickelnden, neuen Ski-
und Feriengebiet teilerschlossenes Bauland in beliebiger Par-
zellengrösse zu Fr. 20.— bis Fr. 50.—/m² zu verkaufen.

Beide Verkaufsobjekte eignen sich vorzüglich zur Erstellung ei-
ner im grösseren Umfang geplanten Feriensiedlung von 50—
1000 Wohneinheiten.

Nähere Auskünfte unter Chiffre OFA 4293 Zz Orell Füssli Wer-
be AG, Postfach 8022 Zürich

Weihrauch 6 verschiedene
Sorten in Dosen zu 1 kg

Rauchfasskohle 150 Würfel

Blitzkohle 100 Würfel

Kohlzange

Kohlen-Anzündapparat

Minerva

220 V/600 W, inkl. Kabel

Ewiglichtöl Bidon à 5 l

Ewiglicht-Dochten

10 + 15 cm lang

Ewiglichtkerzen Helios

10, 14 und 18 cm hoch

Anzündwachs

Karton à 25 Rodel

Kath. Kirchgemeinde Gossau SG

Auf das Frühjahr 1973 suchen wir für die Erteilung von
Religionsunterricht und Mitarbeit in der Paulus-Pfarrei
einen

vollamtlichen Katecheten

(evtl. Katechetin)

Besoldung nach den Normen eines Sekundarlehrers,
grosszügige Altersfürsorge etc.

Bewerber mit theologischer Ausbildung oder Ausbil-
dung als Katechet bitten wir, mit uns in Verbindung
zu treten.

Kath. Kirchenverwaltungsrat Gossau SG

I. Bischof, Präsident, Bachstrasse 62, 9202 Gossau

Tel. 071/85 21 02.

Verkaufe dringend meinen

Luxus- Fernseher

Grossbild, 1. Weltmarke, wie neu,
jede Garantie, wunderbares Bild,
eleg. Nussbaum, viele und letzte
Schikanen, Automatik usw., mit
grosser und neuester Farbfernseh-
antenne.

Bei Sofort-Kauf Spottpreis Fr. 485.—
statt zirka Fr. 1300.—.

Sofortige private Eilofferten unter
Chiffre OFA 4440 LZ, Orell Füssli
Werbe AG.



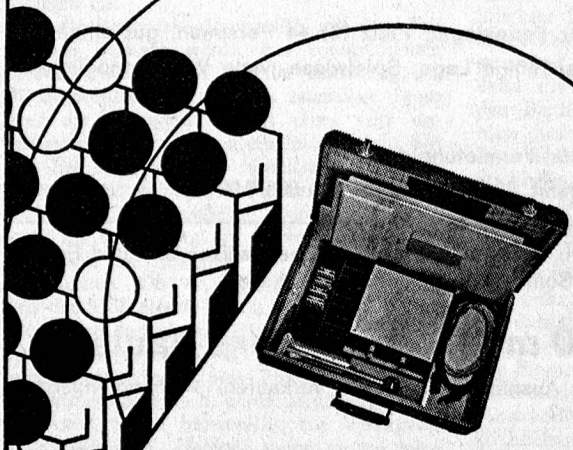
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen:
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos,
 Theater, usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchengemeindehäuser,
 Sprachheilschulen usw.
 Gfeller AG 3175 Flamatt (FR)
 Apparatefabrik · Telephon 031 94 03 63

Induktive Höranlagen



Turmuhren

mechanisch und elektrisch,
 verschiedene Ausführungen.

aut. Ganggenauigkeitsüberwachung

benötigt keine Regulierung.

Zifferblätter

Hammerwerke

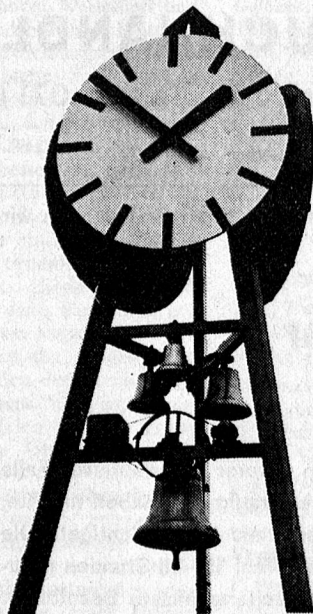
Glockenläutmaschinen

und automatische Steuerungen

Servicedienst

Vergoldungen

Tel. 034 4 18 38



Turmuhrenfabrik
J. G. Baer
3454 Sumiswald

Spezialfirma gegründet 1826



Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguss gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken
 seit 1367

LASSET DIE KLEINEN

beim Gottesdienst mitwirken!

Fürbitten im Alltag

Kindermessen

(diverse Instrumentalstimmen)

Hochgebete

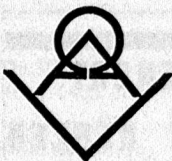
(als Wechselgebet eingeteilt)

Paulus-Verlag GmbH, Pilatusstrasse 41
6003 Luzern, Tel. 041 - 22 55 50

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.



Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
 Tel. (061) 25 96 28

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Orgelbau

Armin Hauser

5314 Kleindöttingen AG

Tel. 056 45 34 90, Privat 056 45 32 46

Die international führende einbändige Kommentarbibel

Jerusalemmer Bibel

Deutsche Ausgabe

Herausgeber: Diego Arenhoevel, Alfons Deissler, Anton Vögtle.
 1872 Seiten, Leinen, Fr. 67.50

Sonderausgabe:

Neues Testament

Mit den Erläuterungen der Jerusalemmer Bibel.
 464 Seiten, Balacron, Fr. 11.50

Herder